

857 A-8209 Kaiser Ser. Köy. Helman
1870,

Tutor.

Wolmar's Vertheidigung. und Fall.

Geschichtliches Bild aus dem Jahre 1601

von

C. Rufwurm.

Riga,

Druck von W. J. Häcker.

1870.

ESTICA

A-8209

Wolmar's Vertheidigung und Fall.

Geschichtliches Bild aus dem Jahre 1601

von

C. Ruchwurm.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

28-1178252

Riga,

Druck von W. J. Häcker.

1870.

Separat-Abdruck aus dem Rigaschen Almanach für 1871.

Est. A

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu

11455

Wolmars Vertheidigung und Fall.

Geschichtliches Bild aus dem Jahre 1601.

1. Schloß und Stadt Wolmar.

An einer Biegung der livländischen Na, etwa in der Mitte zwischen Riga und Dorpat, lag auf einem steilen Hügel das feste Schloß Wolmar nebst dem Hafelwerke, das ebenfalls verschanzt und mit Mauern umgeben war. Gegenwärtig sind von dem Schlosse nur noch einzelne Ruinen vorhanden, da dasselbe am Ende des siebzehnten Jahrhunderts theils durch Feuer beschädigt, theils abgetragen und allmählich verfallen ist. Auch die Stadtmauer und die Wälle, die meistens erst der Regierung der schwedischen Könige ihre Ausdehnung verdanken, sind demolirt, die Stadt aber, die durch Eroberungen und Brandschäden ganz oder zum Theil zerstört, aber immer wieder aufgebaut wurde, ist jetzt ein offener Ort mit etwa 2000 Einwohnern, der unter den sogenannten W-Städten Livlands durch seine freundlichen Umgebungen, durch lebhaften Verkehr und Handel mit den Erzeugnissen der fruchtbaren Gegend, so wie durch die Gastlichkeit seiner Bewohner einen der ersten Plätze einnimmt.

Die Hauptbedeutung des Ortes wurzelt in seiner Geschichte; doch leider sind fast sämtliche Documente aus älterer Zeit verloren gegangen, und nur die Chroniken und einzelne Urkunden bieten über die Vergangenheit Bruchstücke, die sich meistens auf die Nachrichten über Zusammenkünfte und Berathungen oder feindliche Angriffe und Verwüstungen beschränken. Schon die Gründung und Benennung der uralten Burg ist in Dunkel gehüllt und nur durch den Schimmer einer gelehrten Sage erhellt.

Als König Waldemar II. von Dänemark am Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Küste Estlands seinem Scepter unterwarf, kam er auch in die Gegenden der Na. Ein heftiger Kampf mit den Eingeborenen brachte sein Heer in die äußerste Gefahr. Auf das Gebet eines frommen Priesters aber, der während

der Schlacht mit aufgehobenen Händen den Sieg erflehte, fiel im entscheidenden Augenblicke ein weißes Fähnchen mit rothem Kreuze aus den Wolken. Dieses himmlische Geschenk, vom Könige erfaßt und dem Heere gezeigt, belebte den Muth der schon verzagenden Krieger und ein glänzender Sieg war die Folge des neugewonnenen Vertrauens. Die Fahne blieb ein Kleinod des dänischen Reiches und wurde unter dem Namen Danebrog bei Kriegsunternehmungen und feierlichen Aufzügen dem Könige vorangetragen, bis sie 1500 in der blutigen Schlacht bei Hemmingstede in die Hände der Dietmarschen fiel. Zum Andenken gründete der König am Orte dieses Sieges eine Stadt, die er nach seinem Namen Woldemar oder Wolmar nannte.

Da Waldemar niemals in Livland gewesen ist, auch dieselbe Sage mit manchen Abweichungen von dem Zuge nach Ehstland, zu welchem der Papst dem Könige eine geweihte Fahne schenkte, und der Schlacht bei Neval am 15. Juni 1219 erzählt wird, so ist sie offenbar nur aus der Aehnlichkeit der Namen entstanden. Eher wäre es möglich, den Namen von einem andern Woldemar herzuleiten, nämlich dem Könige von Pleskow, der von seinen Unterthanen, weil er seine Tochter dem Bruder des Bischofs Albert Theodorich zur Ehe gegeben, vertrieben wurde. Dieser kam über Pologk nach Riga und wurde Vogt der Letten zu Antine in der Nähe der Ordensburg Wenden. Darauf wurde ihm die Vogtei seines Schwiegersohnes in Idumäa zugewiesen, in der er auf Metimne residirte. Nachdem er auf die Vorstellung des Priesters Mlobrand, der ihm seine ungerechten Urtheile vorwarf, sein Amt aufgegeben und nach Rußland zurückgekehrt war, zeigte er sich hinfort als erbitterten Gegner der Deutschen, eroberte Odenpä, belagerte Lyndanisse (Neval) und überzog das Land mit Verwüstung.

Da die Grenzen seiner Vogtei etwa mit der Gegend von Wolmar zusammentreffen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß entweder das alte Antine oder Metimne an der Stelle Wolmars gelegen habe, da die günstige Localität schon den Letten zur Anlage einer Burg Anlaß gegeben haben mochte.

Aus der Geschichte Wolmars, welches bis ins fünfzehnte Jahrhundert nie anders als Woldemar genannt wird, ist wenig Zuverlässiges zu berichten. Ein nicht sicher beglaubigter Bericht läßt das Schloß schon 1283 vom Ordensmeister Wilhelm von Schauerburg (Willekinus de Endorp) erbaut werden, doch ist in den Urkunden erst gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts von dem Gemeinwesen und den Rathsherrn daselbst die Rede.

Später diente Wolmar sehr häufig zum Versammlungsorte der Stände, zu Tagfahrten und Besprechungen, wozu es wegen seiner Lage, etwa in der Mitte des Landes, nicht weit von Wenden, besonders geeignet erschien.

Zur Zeit des Untergangs livländischer Selbständigkeit zeigten die Bürger Wolmars eine leider erfolglose Kühnheit, indem sie gegen die Russen, die das Vieh der Umgegend wegzutreiben sich bemühten, einen Ausfall machten, aber dabei gefangen und nach Moskau weggeführt wurden. Im Jahre 1577 bemächtigten sich die Knechte des Herzogs Magnus mit Hülfe der Bürger des von einer polnischen Besatzung vertheidigten Schlosses, aber schon im Herbst desselben Jahres machten sich die Russen zu Herren der Stadt und der Burg, gewannen in derselben großen Raub an Gold und Silber und führten Männer, Frauen und Jungfrauen gefänglich fort und tractirten sie ganz erbärmlich und unchristlich.

Der Friede zu Zapolie sicherte Polen den Besitz Wolmars mit dem größten Theile Livlands, bis die Differenz zwischen Sigismund und seinem Oheim ausbrach. Auf seinen siegreichen Zügen gewann Gyllenhjelm im Frühjahr 1601 auch Wolmar, versah es mit einer hinreichenden Besatzung und vertheidigte es im Herbst mehr als zwei Monate lang gegen das ganze polnische Heer.

Damals war das wie ein unregelmäßiges Viereck gebaute Schloß, das von einem starken Zwinger nach Osten und zwei festen Thürmen nach Westen vertheidigt wurde, im Ganzen wohl mit Kanonen und Munition versehen. Die unteren Räume wurden von den Kriegsknechten und Reutern eingenommen und enthielten auch die Küchen, Ställe und Vorrathshäuser.

Im Hofe, von dem aus ein gewölbtes Thor nach der Stadt zu führte, war ein tiefer Brunnen mit reichlichem klaren Wasser. Das obere Stockwerk enthielt über dem Eingange die Wohnzimmer und den großen Saal, in dem sonst die Landtage gehalten worden waren; auch gelangte man von da, wenn man einige Stufen hinabstieg, in die Schloßkapelle.

Die Stadtmauern, welche die Kirche und die größtentheils hölzernen, an sechs geraden Straßen liegenden Häuser der Bürger schützten, waren alt und schadhaft, die Wälle ringsum niedrig und verfallen, doch gewährte die hohe Lage, so wie das Wasser der Na nach Süden und des Mühlbaches nach Nordosten einige Sicherheit. Die westliche Seite war von stärkeren Mauern und Wällen geschützt, aber die Gräben daselbst nicht sehr tief und fast wasserleer.

2. Karl Gyllenhjelm.

Dem jüngsten Sohne Gustav Wasas, Karl, war das Herzogthum Südermannland zugewiesen. Obgleich er beim Tode des Vaters erst zehn Jahre alt war, nahm er doch an den Maßregeln seines Bruders Johann gegen die Gewaltthätigkeiten Erichs XIV. lebhaften Theil und verlangte nach der Absetzung des Königs gleichen Antheil an der Regierung, ließ sich aber an einer Vergrößerung seines Herzogthums und größeren Freiheiten genügen und wandte seinen ganzen Fleiß darauf, seinen Besitz gut zu verwalten, Handel und Gewerbe zu heben, die Wälder zu lichten und die Städte zu bevölkern. Die Bemühungen des Königs Johann, die zu voreilig zugestandenen Vorrechte seines Bruders zu beschränken, und seine Hinneigung zum Katholicismus erweckten neue Streitigkeiten, bei welchen Karl fast das ganze schwedische Volk, namentlich den eifrig lutherischen Priesterstand auf seiner Seite hatte. Johanns Tod und die Erhebung seines Sohnes Sigismund auf den Thron von Polen und Schweden rückte ihm das Ziel seines Ehrgeizes näher, sich zum unabhängigen Könige von Schweden zu machen.

Die Verwaltung des Reiches Schweden, zu welchem auch Finnland und Estland gehörten, war ihm übertragen, und da Sigismund selbst beständig in Polen sich aufhielt, regierte er im Namen des Königs fast unumschränkt, und die ihm zur Seite gestellten Reichsräthe wagten es selten, eine selbständige Meinung zu äußern. Erst zwei Jahre nach des Vaters Tode gelang es Sigismund, seine Krönung durchzusetzen, indem er sich harte Bedingungen gefallen lassen und namentlich die lutherische Kirche gegen jeden Eingriff sicher stellen mußte. Ein zweiter Besuch in Schweden führte zu offenen Feindseligkeiten, und als nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Stångebro der König statt nach Stockholm nach Danzig fuhr, schien er damit sein Erbreich aufgegeben zu haben.

Das Waffenglück des Herzogs in Finnland bewog den Reichstag, die Absetzung Sigismunds auszusprechen und Karl die Krone anzutragen. Da aber dem Könige noch die Bedingung gestellt war, seinen Sohn Wladislaus innerhalb eines bestimmten Termins zur Erziehung in der lutherischen Lehre nach Schweden zu schicken, so nannte Karl sich nur den regierenden Erbfürsten von Schweden und erst 1604 willigte er auf die erneute Bitte der Reichsstände ein, den Titel eines Königs von Schweden anzunehmen, demzufolge er 1607 in Upsala feierlich gekrönt wurde.

Als Karl sich noch in seinem Herzogthume aufhielt, wurde ihm

1574 ein natürlicher Sohn geboren, der Karl getauft, und nachdem er in den Adelsstand erhoben war, Gyllenhjelm genannt wurde. Die Mutter, Karin, war die Tochter eines Pastors, Namens Nils, und diente damals als Kammermädchen bei der Frau Sigrid Gyllenhorn auf Sjösa. Später wurde sie an Peter Sjöblad, einen der eifrigsten Anhänger Karls, verheirathet. Der Knabe, in ländlicher Stille erzogen, erhielt einen sorgfältigen und gründlichen Unterricht. In seinem zwanzigsten Jahre ging er in französische Kriegsdienste, um sich in militairischen Wissenschaften zu vervollkommen, kehrte aber, ungeachtet er die Aufmerksamkeit des großen Königs Heinrichs IV. auf sich gezogen hatte, schon 1596 nach Schweden zurück, wo er von seinem Vater zu Gesandtschaften gebraucht und nach dem sogenannten Wurstkriege zum Statthalter von Stockholm ernannt wurde. Da aber Karl die Besatzung an sich gezogen hatte, konnte der von Sigismund nach Stockholm gesandte Graf Paschy ohne Widerstand in die Stadt einziehen, und Gyllenhjelm mußte sich unterwerfen.

Um einer strengeren Gefangenschaft zu entinnen, flüchtete er verkleidet und mit geschwärztem Haare und Barte aus der Stadt und übernahm den Befehl über die aufgeregten Dalekarlier, die ihn mit der höchsten Freude empfangen, und obgleich sie zum Kampfe bei Stångebro zu spät kamen, doch durch ihre Haltung viel zu den für Karl günstigen Erfolgen der Unterhandlungen, wie der Kriegsunternehmungen beitrugen. Als Generallieutenant und Kriegsobrist in Schweden und Finnland folgte er 1600 seinem Vater nach Neval und trug in dem Kampfe gegen Polen im Herbst und Winter desselben Jahres durch die Eroberung fast sämtlicher Festungen des südlichen Pivlands reiche Vorbeeren davon.

Als er mit dem schwedischen Heere in der Nähe von Karfus lag, kam eines Tages ein Jüngling zu ihm, welcher sich für einen Ueberläufer ausgab, der von Georg Fahrensbach unwürdig behandelt sei. Er erbot sich, ihn zu dem festen Schlosse Karfus zu führen, wo Fahrensbach reichliche Vorräthe und seine besten Kostbarkeiten aufbewahre. Mit 500 auserwählten Männern folgte er dem Rundschafter durch enge Schleichwege. Als sie aber in einen unwegsamem Wald kamen, gab der Führer seinem Pferde die Sporen und war verschwunden. Fahrensbach brach mit seinen Schaaren in den Wald, Gyllenhjelm wurde von allen Seiten umringt und seine Mannschaft fast ganz vernichtet. Der Herzog Karl eilte voll Zorn herbei, und um diese Niederlage zu rächen, umgab er den Ort mit seinem ganzen Heere. In der Burg lagen mehrere der schwedischen

Herren, die aus Finnland zu Sigismund geflohen waren. Diese schlugen Karls Angriff tapfer ab, aber endlich mußten sie capituliren, doch unter der ehrenvollen Bedingung, daß sie mit fliegenden Fahnen nach einem sicheren Orte ziehen durften. In Karfus fand man einen großen Vorrath an Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen und Fahrensbachs gesammelte Schätze. Da man ihn fragte, warum er diese nicht an einem mehr gesicherten Orte verwahrt habe, antwortete er stolz: „Ich wollte doch, daß Karl, wenn er dieselben auch in seine Gewalt bekomme, sehen solle, er habe es nicht mit einem Bettler zu thun gehabt.“

Von Karfus wandte sich Herzog Karl nach Fellin, wo der Commandant Michael Kurz eine kleine Besatzung von Polen und eine Compagnie Ungarn unter dem Capitain Sadowsty befehligte. Um das Schloß besser vertheidigen zu können, versah es M. Kurz mit allen Kriegs- und Lebensbedürfnissen und ließ die Stadt anzünden, von der durch die schnell anrückenden Schweden nur einige Häuser gerettet werden konnten. Die für unüberwindlich gehaltene Festung wurde nun eng umlagert und scharf beschossen. Unter den Vertheidigern entstand ein Zwiespalt, indem die Ungarn sich ergeben, die Polen aber sich bis zum Tode vertheidigen wollten. Da sprang ein deutscher Bürger auf einen der Festungsthürme, steckte seinen Hut auf einer Stange durch eine Luke hinaus und bat laut schreiend um Gnade. Herzog Karl ritt näher und rief, wenn sie sich gutwillig ergäben, sollten sie verschont werden. Der Bürger antwortete, man möge durch diese Luke in den Thurm steigen, ehe die Polen herbeikämen. Als bald ließ der Herzog Sturmleitern herbeibringen, und ein Haufe von Soldaten, angeführt von den Kampfbrüdern Karl Gyllenhjelm und Samuel Nilson, kletterte hinauf. Aber kaum waren zwei oder drei hineingestiegen, als eine Schaar Polen herbeieilte. Gyllenhjelm, der noch auf der Leiter stand, rief: „Meine Brüder, steht uns bei!“ Die schon Hineingestiegenen wollten wieder zurück, aber Gyllenhjelm wehrte es ihnen mit gezogenem Säbel, stieg zu ihnen, und so waren daselbst zwanzig Mann mit einem Trommelschläger versammelt. Muthig vertheidigten sie sich gegen die anstürmenden Polen, welche der Meinung waren, daß ihre Zahl eine bedeutend größere sei. Gyllenhjelm, der den Commandanten erblickte, rief ihm zu: „Komm zu uns in den Thurm, so sollst Du mit allen den Deinigen Gnade finden! Sonst müßt Ihr alle über die Klinge springen!“ Der Commandant folgte erschreckt der Aufforderung, war aber nicht wenig verwundert, als er die geringe Zahl der Feinde sah. Gyllenhjelm ließ ihn sogleich ergreifen und die

Leiter hinunter zum Herzoge führen. Die Besatzung, welcher der Anführer genommen war, wurde nun leicht überredet, sich zu ergeben.

Nachdem Gyllenhjelm noch an der Eroberung Dorpats theilgenommen und im Frühjahr 1601 Wolmar erobert hatte, begleitete er seinen Vater zur Belagerung von Kokenhusen. Die Stadt mußte sich schon nach zwei Tagen ergeben, desto tapferer hielt sich die Besatzung auf dem hochgelegenen Schlosse. Der Commandant hatte seine Leute durch einen Eid verpflichtet, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, welcher Schwur mit der ehrenwerthesten Treue gehalten worden ist. Als Herzog Karl sie von einem Trompeter zur Ergebung auffordern ließ, tödteten sie denselben durch Flintenschüsse und schlugen einen dreimal wiederholten Sturm zurück. Die Kanonenkugeln thaten der Festung wenig Schaden und Minen anzulegen, erlaubte die Höhe des Berges nicht. Der Herzog selbst setzte sich der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus, und sein tapferer Feldherr Peter Stolpe, der Eroberer von Narva, wurde an seiner Seite getödtet. Vorzüglich wurde ein Thurm von den Schweden stark beschossen, in welchem ein Thor zur Burg sich befand. Die Brücke über den tiefen Graben hatten die Vertheidiger abgebrochen, auch wurden die Thore stark verrammelt. Durch die Gewalt der Kugeln wurde der Thurm in seinen Grundfesten erschüttert, und eine große Oeffnung in die Mauer gerissen, welche drüber noch schwebend hing. Karl befahl nun 500 Mann, heimlich in den Graben zu steigen und sich unter dem Thurm zu verbergen. Wenn dann einige Kanonenkugeln abgefeuert würden, sollten sie in dem Pulverdampfe und Staube in das Schloß eindringen. Doch geschah es anders, als er erwartet hatte. Denn nachdem durch einige Schüsse der schon wankende Thurm getroffen war, stürzte derselbe mit der überhängenden Mauer auf die im Graben verborgen stehenden Schweden und Alle wurden verschüttet.

Bei seiner Abreise übertrug Herzog Karl seinem Sohne die Fortsetzung der Belagerung; die Polen aber, obwohl durch Wassermangel gequält, hielten sich brav und wurden durch den kühnen Abenteurer Siciński mit Lebensmitteln und Munition versehen. Die in der Stadt sich befindenden Schweden, unter der Anführung des tapferen Christer Some, konnten gegen die Festung nichts ausrichten, sondern geriethen selbst in die größte Noth, da sie auch von den herumstreifenden Polen beunruhigt und durch das Gerücht von dem Herannahen des polnischen Heeres erschreckt wurden. Die Lebensmittel waren verzehrt, und schon mußten Hunde und Katzen, ja selbst Lederwerk und Gras die Nahrung ersetzen. Zwar hatten

Johann Tiefenhausen von Berson und Georg Rosen ihnen Hülfe an Mannschaft und Borräthen zu bringen versucht, da sie aber (wie es die Gewohnheit der Deutschen war) mit Gelagen die Zeit verloren hatten, wurden sie bei Stockmannshof von Sicinsky überfallen und mußten nach Verlust der ganzen Zufuhr die Flucht ergreifen.

Unterdessen hatte der Statthalter von Littauen, Christoph Radzivil, ein Heer von 15,000 Mann zusammengezogen und, von der Stadt Riga durch 300 Fußknechte und mehrere große Kanonen unterstützt, begann er die Belagerung der Stadt Kokenhusen. Gyllenhjelm brachte schnell einige Lebensmittel zusammen, ließ sie oberhalb Kokenhusen auf Barken laden und führte sie den Belagerten zu. Da eine polnische Heeresabtheilung unter Piskowitz den Transport bedrohte, lockte er dieselbe in einen Hinterhalt, wo sie vollständig niedergehauen wurde. Sicinsky aber, den Tod seines Waffengefährten zu rächen, überfiel bei Erla die Schweden, die nach der Schlacht ermüdet sich zum Essen gelagert hatten, und zwang sie, trotz tapferer Gegenwehr, sich zurückzuziehen. Gyllenhjelm sammelte die Zersprengten und ging mit etwa 5000 Mann Fußvolk, 1500 Reitern und 15 Geschützen dem weit überlegenen polnischen Heere, welches durch das Gerücht auf 100,000 Mann vergrößert war, kühn entgegen. Am 16. Juni 1601 kam es zu der blutigen Schlacht bei Kokenhusen, in der aber ungeachtet der glänzenden Tapferkeit der Deutschen, die schon die Feinde zum Weichen gebracht und mehrere Kanonen genommen hatten, Gyllenhjelm gezwungen wurde, das Schlachtfeld preiszugeben, nachdem gegen 6000 Mann, und unter ihnen die Feldherren Hermann Wrangell und Georg Krüdener, gefallen waren. Kokenhusen mußte sich ergeben, und die Besatzung, der freier Abzug versprochen war, wurde fast ganz niedergemetzelt, oder in die Düna gedrängt und dem Tode in den Wellen überlassen.

Radzivil zog darauf nach Norden und gewann nach kurzem Kampfe Wenden, Hochrosen und Koop, nur Konneburg vertheidigte der tapfere Johann Rosen gegen das ganze polnische Heer 40 Tage lang, bis ihn die wieder heranrückenden Schweden befreiten. Diesen Erfolgen der feindlichen Waffen zu begegnen, kam den Schweden eine unerwartete Hülfe. Es gelang dem Herzoge Karl nämlich, den Grafen Johann von Nassau-Dillenburg, einen Mann, der unter Moritz von Dranien sich nicht unbedeutenden Kriegsrühm erworben hatte, als Heerführer — wenngleich nur auf drei Monate — zu gewinnen. Dieser treffliche Feldherr stellte die Mannszucht im schwedischen Heere wieder her, und rückte von Pernaun aus über

Wenden, wo er eine Brücke über die Na schlagen ließ, nach Konneburg. Die Polen verließen ihre Stellung so eilig, daß ihr Zug einer Flucht glich und den Schweden unter Anderem 760 Wagen mit Zelten und Kriegsbeute und Kanonen in die Hände fielen. Der Herzog begleitete selbst sein siegreiches Heer, das am Ende des August sich vor Riga lagerte und die Vorstädte verbrannte, die Stadt aber nicht gewinnen konnte, sondern sich vor dem polnischen Hauptheere langsam wieder nach Norden zurückziehen mußte. Gyllenhjelm hielt sich noch einige Wochen in der Nähe von Riga und machte dann dem nachrückenden polnischen Heere unter dem Großkanzler Zamoisky, der mit 17,000 Mann Fußvolk und über 5000 Reitern Riga entsetzt hatte, soviel wie möglich, das Terrain streitig. Langsam zog er sich nach Wolmar zurück und beschloß, in dieser von ihm vor sechs Monaten eroberten Festung den Feind zu erwarten und ihm Stand zu halten.

3. Jacob de la Gardie.

An einem trüben Herbsttage des Jahres 1601 standen drei hochgewachsene Männer, in ihre Kriegsmäntel gehüllt, in der Nähe der Kirche zu Wolmar, aufmerksam die nahen Schloßmauern und die beiden Ecktürme betrachtend. Ein kalter Wind blies durch die zum Theil schon entlaubten Zweige der alten Linden, die rings um den Kirchhof gepflanzt waren, und ein feiner Staubregen, mit einzelnen Schneeflocken gemischt, wurde fast horizontal durch die Luft geschleudert, während dunkle Wolken unter dem graubezogenen Himmel dahinfuhren, noch reichlichere Ergüsse drohend. Ohne den Aufruhr in der Natur viel zu beachten, schritten die Krieger langsam über den Markt oder den Tingplatz (Gerichtsstätte) auf den einen Thurm des festen Hauses zu, der ihnen Schutz vor dem Unwetter und die Möglichkeit vertraulicher Unterhaltung gewährte, und nahmen Platz auf einer breiten steinernen Bank.

„Und Ihr meint wirklich, Karl Karlsson,“ begann der Eine, der Oberfeldherr Graf Johann von Nassau, „dies erbärmliche Nest gegen die ganze heranstürmende Macht der Polen vertheidigen zu können?“

Gyllenhjelm. Ich hoffe es! Mein Freund Jacob wird mir mit seinem braven norrländischen Regimente zur Seite stehen, und Gott wird uns nicht verlassen.

N. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, aber Verwegenheit

ist etwas anders als Muth, und Tollkühnheit stürzt ins Verderben. Hat nicht der Heiland selbst einem Könige gerathen, vor dem Beginne des Streites zu rathschlagen, ob er mit 10,000 Mann begegnen könne dem, der über ihn komme mit 20,000? Und Ihr habet einem Heere von 30,000 Mann kaum 2000 gegenüber zu stellen.

Gyllenhjelm. Muth und Tapferkeit wiegen wohl eine ganze Schaar der feigen Söldlinge auf, die Sigismund heranzführt, und wenn wir gegen diese Barbaren und Jesuiten für Vaterland und Glauben kämpfen, wird uns der Beistand des Herrn der Heerschaaren nicht fehlen.

Jacob de la Gardie. Wie oft hat mein Vater Pontus, milder Gedächtniß, mit wenigen tapferen Schweden Tausende von Moskowitern und Tataren in die Flucht geschlagen! Seine Trophäen lassen mich nicht schlafen.

Gyll. Der Generalfeldherr und Reichsrath Pontus war ein Held, wie der Norden ihrer wenige gesehen hat, und hätten nicht die verrätherischen Wellen der Narova seinem Leben mitten in der glänzendsten Siegeslaufbahn ein vorschnelles Ende gemacht, so möchte es wohl besser um Schweden und den Frieden an unseren Grenzen stehen. Mein Freund und Bruder hat ohne Vater und Mutter eine schwere freudlose Jugend durchlebt.

Jac. Zwar habe ich von meinem Vater keine Erinnerung, als die an seine feierliche Beerdigung unter dem Wehklagen des ganzen Volks und dem Geläute aller Glocken. Das Gepränge des prächtigen Leichenzuges, die goldgestickte Sargdecke und die vier schwarzverhüllten Kasse, die auf den Köpfen hohe wehende Reiterfedern trugen, haben auf mich, den kaum dreijährigen Knaben, einen unauslöschlichen Eindruck gemacht.

N. Die Beerdigung fand, wenn ich nicht irre, zu Reval statt?

Jac. In Reval, meiner Vaterstadt, starb bald nach meiner Geburt meine Mutter, und wurde, wie auch mein Vater, in der Domkirche beerdigt, wo Ihr vielleicht das Monument bemerkt haben werdet, das die dankbare Liebe seiner Waffengefährten und Anverwandten meinen Eltern gesetzt hat.

N. Und Ihr, mein junger Freund, habt Euch früh im Kriegshandwerk versucht, da Euch, dem kaum neunzehnjährigen, schon die Stelle eines Obristen übertragen worden ist.

Jac. Kaum dreizehn Jahre alt, ergriff ich die Waffen und suchte zunächst in untergeordneten Stellungen dem Reiche Schweden zu nützen, bis mich des Fürsten Gnade an die Spitze meiner braven Norrländer stellte. Daher sehe ich's als meine heilige Pflicht gegen

meinen Fürsten und sein Reich an, den Ahnen unseres uralten Geschlechtes und dem Namen meines Vaters keine Schande zu machen. Ihm nachzueifern und kühn das Leben auf's Spiel zu setzen, wenn es gilt, das Vaterland zu schützen, soll mein Bestreben sein. Wallt doch auch noch südliches Blut in meinen Adern, und das leuchtende Vorbild des Großvaters meiner Mutter, Gustav Wasa, weist mich auf die Bahn, auf der Sieg und Ruhm zu erwerben oder mit Ehren zu sterben mir beschieden sein wird. Frisch daran, ist wohlgethan!

N. Ein so kühner Muth verdient den Lorbeer, aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, pflegte mein Vetter Moritz (von Dranien) zu sagen. Und wenn ich hier diese Mauern, namentlich die nach der Stadtseite zu betrachte, so wundere ich mich nicht wenig, daß der brausende Sturm über unseren Häuptern sie nicht schon längst zum Fall gebracht hat. Wie wollt Ihr darin den ungeheuren Geschützen des Großkanzlers trotzen? Sehen sie doch aus, als müßte sie eines schönen Nachmittags die helle Sonne herunter scheinen.

Jac. Sparta hatte gar keine Mauern und der Muth in der Brust der tapferen Männer schützte die Stadt. Und hat nicht Johann von Rosen in dem nicht besseren festen Hause Ronneburg sich vierzig Tage gegen ein ähnliches polnisches Heer vertheidigt?

Gyll. An Muth und Ausdauer soll es bei uns und hoffentlich auch bei unseren guten Norrländern nicht fehlen.

N. Gott gebe Euch seinen Segen zu Eurem Entschluß. Aber das sage ich Euch: Wenn in den Niederlanden ein Feldherr sich hätte unterfangen wollen, eine so miserable Festung zu vertheidigen, den hätte man sonder Zweifel seiner Vermessenheit wegen über dem Schloßthore aufgehängt.

Jac. Um so ehrenvoller, wenn wir durch glückliche Vertheidigung beweisen, daß wir weder durch Vermessenheit den Galgen, noch durch Feigheit Schande verdient haben.

Gyll. Noch bleibt uns etwas Zeit, die Mauern und Wälle möglichst auszubessern. Munition haben wir reichlich, auch Lebensmittel für einige Zeit. Wenn es uns auch nur gelingt, den Feind auf einen Monat zu beschäftigen und aufzuhalten, so ist damit schon viel gewonnen. Daß Ew. Gnaden uns, wenn es irgend möglich ist, nicht im Stiche lassen werden, davon bin ich überzeugt.

N. Auf mich könnt Ihr nicht rechnen, denn mein Entschluß ist gefaßt. Sobald ich in Reval, wohin mich jetzt der Befehl des Herzogs ruft, meine Angelegenheiten geordnet und meine Commando abgegeben habe, will ich noch mit der letzten Schifffahrt nach Deutsch-

land zurückkehren, da die drei Monate, auf welche ich mich verbindlich gemacht habe, schon verflossen sind.

Gyll. Das verhüte Gott! Ew. Gnaden sind uns wie ein rettender Engel vom Himmel gesandt zum Troste und zur Hülfe, und mein Vater sagt, daß Eure Anwesenheit ihm mehr Nutzen geschafft, als ein Heer von 10,000 Mann. Einen ähnlichen Verlust würde Eure Entfernung dem Reiche Schweden und der Sache unseres heiligen Glaubens bereiten.

N. Ueberschätzt nicht meine Wirksamkeit! Auch habt Ihr ja den Herzog Johann Adolf von Holstein, den Grafen Bernhard von Solms-Braunfels, den Feldmarschall Moritz Wrangell und so manchen tapferen und erfahrenen Heerführer. — Sollte ich indessen, was ich nicht glaube, veranlaßt werden, meine Abreise noch aufzuschieben, so werde ich mein Möglichstes thun, Euch zu entsetzen.

Mit diesen Worten stand er auf und ging in das Schloß hinein. Die Mauern desselben, die Kanonen und die Vorräthe wurden nochmals einer genauen Inspection unterworfen und der Graf von Nassau gab überall guten Rath, wo die Reparaturen am Nothwendigsten und Ersprießlichsten sein würden. De la Gardie versammelte sein Regiment, welches der Graf für die bisherige gute Haltung belobte und zu kühner Ausdauer ermahnte, was die Mannschaft mit einem freudigen und zuversichtlichen Jubelgeschrei beantwortete.

Nach einer fröhlichen Abendmahlzeit blieben die Freunde noch bis tief in die Nacht bei einer Flasche Malvaster zusammen, und der Oberfeldherr berichtete Vieles aus seinem bewegten Kriegsleben, von der Eroberung der Festungen Rheinsberg, Mörs und Groll, so wie von den Heereszügen und Kriegseinrichtungen in den Niederlanden, überall seine Erfahrungen auf die gegenwärtige Lage anwendend. Gespannt horchten die beiden jungen Heerführer auf die weisen Reden des Mannes, „der im Feldlager Draniens Tag und Nacht keine Gefahr, Mühe und Unlust gescheuet, um etwas zu sehen und zu lernen, der selbst bei allen gefährlichen Zügen, beim Baue der Laufgräben am Tage wie in der Nacht zugegen gewesen ist, stürmen und entsetzen geholfen hat. Er hat auch die Abrisse gemacht und das regelmäßige Exerciren und Einüben der Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten so eingeführt und gehandhabt, daß in seiner Grafschaft die Leute mit ihren Gewehren weit besser umzugehen verstanden, als die Soldaten in den Niederlanden.“

Mit der ersten Frühe des andern Tages setzte der Graf von Nassau mit seinen Truppen den Zug nach Bernau fort.

Gyllenhjelm und De la Gardie aber nahmen mit dem größten Eifer die Verbesserung der Mauern vor. Schanzgräber wurden aus der Umgegend requirirt, der Bischofsgraben an der Westseite der Stadt möglichst vertieft und die Wälle erhöht. Auch die Soldaten arbeiteten mit angestrengtem Fleiße, und in acht Tagen hatte die Festung schon ein anderes Aussehen gewonnen. Gyllenhjelm wählte die schwierigere Aufgabe, die Stadt mit ihren weitläufigen Festungswerken zu schützen, und brachte deshalb ganze Tage in dem neben dem Rathhause am Markte gelegenen steinernen Hause des Bürgermeisters Nicolaus Smeking zu, während De la Gardie im Schlosse blieb, um dessen Vertheidigung zu leiten. Täglich aber kamen sie zusammen, um zu berathen und den Abend in fröhlicher Weise mit ihren Unterbefehlshabern, oder auch mit einigen der Bewohner des Städtchens entweder im Schlosse oder in der Wohnung des Bürgermeisters, des alten ehrwürdigen Pastors Joachim Mesekau, oder des Arztes Balthasar Pihlemann zuzubringen. Denn es galt, sich frischen Muth und Gottvertrauen für die bevorstehenden Strapazen zu erhalten.

4. Die Belagerung.

Flüchtige Landleute verkündigten das Herannahen des polnischen Heeres. Wie eine vernichtende Wasserfluth wälzten sich die feindlichen Schaaren, zuerst Selikowsky mit seinen Kosaken, dann G. Fahrensbach mit den in Preußen geworbenen Schotten über die Ebenen des schon bisher so hart heimgesuchten Livlands, das Letzte der Vorräthe aufzehrend, die der Krieg dem unglücklichen Landvolke von der spärlichen Ernte übrig gelassen hatte. Der Großkanzler Johann Zamoisky, der nach glücklicher Beendigung des Krieges in der Moldau an die Spitze des Heeres gestellt war, hatte in Riga den König erwartet, der mit seinem ganzen Hofstaate „des unglaublichen vielen Geschlepps und Plunders wegen“ sehr langsam vorrückte. Nach Besetzung der von den Schweden verlassenen festen Häuser traf er vor Wolmar ein, wo er mit etwa 30,000 Mann zu Fuß und 7000 Reitern auf den umliegenden Höhen ein Lager aufschlug. Der König bezog die halb zerstörte Hoflage Wolmarshof und erwartete täglich, daß die Festung schon aus Furcht vor seiner Macht sich ergeben werde. Die Schweden ihrer tüchtigsten Feldherren zu berauben und vielleicht an dem Lieblinge des Herzogs Karl die Rache auszuüben, mit der er den Vater selbst nicht treffen

zu können bedauerte, war für sein kleinliches Gemüth eine Haupttriebfeder zu der mit so unverhältnißmäßigen Mitteln unternommenen Belagerung einer unbedeutenden Festung. Doch gestand auch Zamoisky, daß der polnischen Sache sehr damit gedient sein werde, wenn es ihm gelänge, die beiden energischsten Anführer der Schweden lebendig oder todt in seine Gewalt zu bringen. Getäuscht in seiner Erwartung eines raschen Erfolgs, fühlte der König, dem das Kriegsleben ungewohnte Entbehrungen aller Art auferlegte, sich bald unbehaglich in den wüsten und engen Räumen seiner Wohnung. Noch mehr hatte sein Hofstaat zu leiden, der nicht nur die Ergötzlichkeiten der Hauptstadt vermißte, sondern in dem ausgefogenen Lande selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen und Lebensmitteln Mangel litt. Bei der zunehmenden Kälte entschloß sich daher Sigismund, die Ankunft des groben Geschützes, welches wegen der schlechten Landwege auf großen Böten (Strusen) zu Wasser von der Düna in die Aa transportirt werden sollte, nicht abzuwarten, sondern kehrte über Riga nach Wilna zurück.

Der Großkanzler, ungeachtet seiner grauen Haare ein unermüdlicher und jugendfrischer Feldherr, begann nun eine regelmäßige Belagerung. Auf dem Lutzensholm im Osten des Schlosses und auf der Seite von Wolmarshof her wurden Laufgräben eröffnet, Schanzkörbe herbeigeschafft und Batterien aufgeworfen. Wenn auch vielfach gehindert durch kühne Ausfälle der Schweden und durch wohlgezielte Schüsse aus der Festung, noch mehr aber durch den steinhart gefrorenen Boden, rückte er langsam der Stadt näher, ohne im Stande zu sein, den schwedischen Kanonen mit seinen kleinen Feldgeschützen zu antworten. Die polnischen Soldaten litten schwer durch Kälte und Mangel, während die Schweden in den warmen Zimmern des Schlosses und der Stadt bequem und bei hinreichenden Lebensmitteln zufrieden lebten, und die beständige Sorgfalt der Führer sie bei Kräften und frischem Muthе erhielt. Dieser Zustand änderte sich, als das schwere Belagerungsgeschütz, aus vierzig großen Kanonen bestehend, ankam und auf den fertig eingerichteten Batterien aufgestellt wurde. Ein zerstörendes Feuer begann theils gegen das Schloß, theils gegen die Stadtmauern, und bald erschien an der nördlichen Seite der hohen Schloßmauer eine bedenkliche Bresche, welche De la Gardie während der langen Nächte möglichst wieder auszufüllen bemüht war. Das frische Mauerwerk aber wich meistens sehr bald, durch die gewaltigen Kugeln erschüttert, den erneuten Angriffen und der hinunterstürzende Schutt füllte allmählich den Graben am Fundamente der Festung.

Unter Zamoisky's Kanonen zeichneten sich aus der Wolf, der Falk, die Schlange, und besonders eine, die man die Jungfrau (*crudelis Virgo*) nannte. Wohin diese ihre feurigen Blicke richtete, konnte das dünne Gemäuer ihren starken Liebkosungen nicht widerstehen, sondern Thürme und Mauern fielen demüthig zu Boden. Als einst Gyllenhjelm in seiner Schlafkammer neben dem obern Saal des Schlosses sich aufhielt, hörte man die Ziegel vom Dache rasseln und die Fenster klirrend zerspringen. Eine zweite Kugel flog durch's Haus, durchbrach beide einander gegenüberstehende Wände und riß einen Theil der dort aufgehängten Wäsche mit sich fort. Lächelnd sah Gyllenhjelm sich um, und einer der neben ihm stehenden Soldaten sagte zu seinem Kameraden: „Die Jungfrau holt sich Herrn Karls Hemden zur Wäsche.“ Die stets erneuten Grüße der Jungfrau und ihrer Freundinnen zwangen den Anführer, sein Wohnzimmer zu verlegen und erst in die inneren Räume, dann aber, als auch diese unsicher wurden, in die gewölbten Keller sich zurückzuziehen. Die größte Gefahr drohte der Stadt, deren Mauern noch mehr an Altersschwäche litten. Da Zamoisky sah, daß ungeachtet der wirksamen Beschießung doch das Schloß keinen bedeutenden Schaden gelitten hatte, wandte er sich gegen die Nord- und Westseite der Stadt.

Hier waren nur auf den Thürmen Kanonen aufgestellt und konnten weder soweit die Umgegend bestreichen, noch so gut bedient werden, wie die auf dem Schlosse, obgleich sich die Bürger zur Ablösung der ermüdeten Truppen erbieten hatten und selbst Frauen und Kinder bereitwillig Munition und Lebensmittel den tapfern Vertheidigern zutragen.

Gyllenhjelm ging Allen mit gutem Beispiele kühnen Muths und unermüdblicher Thätigkeit voran. In einer durch die feindlichen Geschütze neben dem Thurme der Nordseite verursachten Bresche hatte er seine Schützen mit den langen Hakenbüchsen aufgestellt, die bei der nicht allzugroßen Entfernung nicht selten einem unvorsichtigen Schanzgräber oder Kanonier das Lebenslicht ausbliesen. Die Belagerer häuften Reisbündel und Schanzkörbe auf, und es galt, aufmerksam ihre Bewegungen zu beobachten und eine größere Annäherung zu verhindern, damit nicht in den dunkeln Nächten die Gräben ausgefüllt und die Lücken der Befestigungswerke dem Sturm bloßgestellt werden möchten. Durch eine Kugel der Jungfrau wurde ein Theil der schon schwankenden Mauer zerstört und die kühne Mannschaft von den Trümmern überschüttet. Ein Stein traf den Feldherrn an der Schläfe, und von strömendem Blute übergoßen,

sank er ohnmächtig zu Boden. Erschreckt ließen die Soldaten ihre Gewehre fallen und eilten, ihren geliebten Anführer aufzurichten, aber Todtenblässe überzog sein Gesicht und alles Leben schien entschwunden. Unter Wehklagen und Thränen trugen sie ihn sanft in das nahegelegene Haus des Bürgermeisters und eilten, ihm ärztliche Hülfe zu verschaffen und die Trauerbotschaft durch Stadt und Schloß zu tragen. Meister Balthasar stillte das Blut durch kalte Umschläge und andere zweckdienliche Mittel, und bald gelang es ihm, das Bewußtsein zurückzurufen. Nach genauer Untersuchung erklärte er, die Wunde drohe keine Gefahr, doch sei der Kranke durch den Blutverlust geschwächt und bedürfe vollständiger Ruhe. Deshalb trieb er Alle, die ihre Theilnahme an dem Schicksale des geliebten Feldherrn herbeigeführt hatte, hinaus, nur De la Gardie blieb noch, durch einen leisen Wink des Freundes zurückgehalten. „Dir, theurer Freund und Bruder,“ sagte Gyllenhjelm mit leiser Stimme, „übergebe ich die Sorge und Verantwortung für Festung und Stadt, so lange mich meine Schwäche an's Bett fesselt, und für den Fall, daß ich nach Gottes Willen meine Tage hier beschließen sollte. Du weißt, was dem Reiche frommt und wirst die Vertheidigung nach Deiner Einsicht und Deinen Kräften weiter führen. An mir aber geschehe des Allmächtigen Wille.“ Mit Anstrengung des Freundes Hand drückend, neigte er das Haupt auf's Kissen und versank in einen leisen Schlummer. De la Gardie verließ ihn gerührt und besorgt, doch nicht ohne Hoffnung, beruhigt durch des Arztes tröstliche Rede.

Auf die Frage des Meisters Balthasar nach einer passenden Krankenwärterin versprach der Bürgermeister, sich sogleich darnach umzusehen, doch seine älteste Tochter Barbara bat um die Erlaubniß, die Pflege des trefflichen Mannes, zu dem sie wie zu einem Halbgott hinaufzuschauen gewohnt war, übernehmen zu dürfen. Unter der Bedingung, daß die zarte, kaum siebzehnjährige Jungfrau die Sorge, besonders die Nachtwachen mit einer erfahrenen Magd des Hauses theile, genehmigte der Vater ihre Bitte. Als am andern Morgen Gyllenhjelm etwas gestärkt erwachte, fand der Arzt ihn in starkem Wundfieber und lebhafter Aufregung. Auch hatte sich durch unruhige Bewegungen des Kopfes der Verband gelockert, und auf's Neue war Blut aus der Wunde gedrungen. Meister Balthasar empfahl ihm die größte Ruhe, Gyllenhjelm aber sagte: „Sorgen und trübe Aussichten in die Zukunft lassen mich nicht ruhen. Ein Traum dieser Nacht bewegt mich ganz besonders. Ich sah die Mauern zerschossen, hörte die Triumphgesänge und Freudenschüsse

der Feinde, meine tapfern Krieger lagen theils sterbend am Boden oder standen mit trüben Mienen entwaffnet um mich her; es war mir, als feierten sie mein Leichenbegängniß. Da schwebte ein weißgekleideter Engel mit bleichem edlen Gesichte und langen herunterwallenden goldenen Locken zu mir, und sprach mit freundlichem ernstern Blicke: „Du wirst leben, aber ich werde sterben!“ Dann verschwand Alles und ich hörte aus der Ferne die dumpfen Klänge der Sterbeglocken.“ Der Arzt suchte ihn zu beruhigen und verband ihm die Wunde auf's Neue.

Indessen trat Jungfrau Barbara ein, nach den Bestimmungen des Meisters fragend. „Seht Ihr,“ rief Gyllenhjelm sich aufrichtend, „da ist der Engel, den ich deutlich in dieser Nacht geschaut habe! Wehe, wenn ihm so bald die Todtenglocke hallen sollte!“ Der Arzt bat ihn zu schweigen und weder sich, noch das Mädchen aufzuregen; dann ging er, ihm einen heilsamen Trank zu bereiten. Gyllenhjelm aber konnte die liebliche Erscheinung und seinen Traum nicht vergessen; doch schloß bald die Ermattung seine Augen und nach einem langen erquickenden Schlafe erwachte er mit freierem Blicke und neubelebter Hoffnung. Mit der verständigen Behandlung des erfahrenen Arztes verband sich die zarte Sorgfalt des lieblichen Mädchens, dessen Nähe einen wohlthuedenden Eindruck auf den Kranken ausübte. Doch ließ sie sich, durch seine räthselhaften Worte beklemmt, selten vor ihm sehen, sondern suchte nur aufmerksam seine Wünsche zu errathen und seinen Bedürfnissen zuvorzukommen, still den Worten des hochverehrten Helden lauschend. Die gute Pflege, der trostreiche Zuspruch des ehrwürdigen Ehrn Nicolaus und die freudige Zuversicht des edlen Freundes förderten rasch die Wiederherstellung der jugendlichen Kräfte. Schon nach einigen Tagen konnte er das Bett verlassen und nun ließ er sich nicht länger zurückhalten, sondern übernahm wieder den Befehl.

5. Die Noth.

Die Verhältnisse hatten sich wenig verändert, denn die scharfe Kälte hielt die kriegführenden Parteien größtentheils in den Häusern und Zelten. Die Schüsse wurden regelmäßig erwidert, doch war von keiner Seite ein Vortheil errungen, obwohl die Belagerung schon über einen Monat gewährt hatte. Durch einen Boten aus der benachbarten Festung Mojahu hatte Gyllenhjelm erfahren, daß Graf Johann sich durch vieles Bitten des Herzogs Karl und der Land-

räthe Estlands habe bestimmen lassen, die Führung des Heeres wieder zu übernehmen.

In der nächsten Morgenfrühe rückten bei einem dichten Nebel unter Gyllenhjelm's Leitung etwa zweihundert Freiwillige aus dem rigaschen Thore der Stadt, gingen an den Wällen entlang über den gefrorenen Mühlenbach und kamen unbemerkt an die Vorposten des Feindes. Sobald sie sich entdeckt sahen, erhoben sie ein Kriegsgeschrei und stürzten die Schanzwälle hinauf. Die wenigen verschlafenen Wächter waren schnell überwältigt und die sechs schweren Geschütze der Batterie genommen. Um sich dieselben zu sichern, bemühten sich die Soldaten, sie über die Wälle in den Graben zu stürzen. Mit zweien gelang es ihnen und jubelnd zogen sie dieselben zur Stadt. Unterdessen war aber das ganze Lager in Bewegung gerathen und eine geschlossene Schaar von fast 3000 Polen eilte im Sturmschritte heran. Gyllenhjelm vernagelte schnell die übrigen vier Kanonen, und kehrte froh des gewonnenen, wenn auch nicht bedeutenden Vortheils in die Festung zurück.

So wuchs der Muth der Besatzung und die Hoffnung, daß der Großkanzler die Lage der Seinigen in der bitteren Kälte und den unzureichenden Wohnungen berücksichtigen und dieselben bequemere Winterquartiere beziehen lassen, oder vor der Annäherung des Feldherrn die Belagerung aufgeben werde, wenn er nicht eine Entscheidungsschlacht herbeiführen könne.

Da aber drohte ein gefährlicherer Feind als die polnischen Kugeln. Die Schweden hatten ein ziemliches Quantum an Mehl, Grütze und gesalzenem Fleische vorgefunden, auch war es gelungen, einige Ochsen aus den nahen Dörfern vor den nachrückenden Kosaken zu retten und in die Stadt zu bringen. Doch waren diese längst verzehrt, und neue Vorräthe konnten nicht herbeigeschafft werden.

Eines Abends bemerkte De la Gardie einen Menschen, der vorsichtig durch den Graben an die Mauer herangeschlichen war und die Zugänge zu den Breschen zu untersuchen schien. Ohne Lärm zu machen, schickte er zwei gewandte und beherzte Burschen aus, die von beiden Seiten den Kundschafter überfielen und ohne Gegenwehr gefangen nahmen. De la Gardie wollte schon Befehl geben, ihn hängen zu lassen, doch fragte er ihn erst nach seinen Absichten. Der Gefangene gestand, daß er von den Polen ausgespiciet sei, den Zustand der Festung zu erkunden. „Aber,“ setzte er hinzu, indem er sich auf die Knie warf, „schont meines Lebens! Wir unglücklichen Bauern sind, um nur unser Leben zu erhalten, gezwungen zu thun, was man uns heißt, und zu dienen dem, der die Gewalt über uns

hat. Sonst wäre ich wahrlich nicht zu den Polen gegangen, denn wir Bauern von Koll gedenken noch immer dankbar des guten Herrn Pontus und der edlen Frau Sophia, die uns so manche Wohlthat erzeigt hat. Und nun, Herr Jacob, will ich Euch ein Geheimniß anzeigen, das Euch von Nutzen sein wird.“ — Jacob, gerührt durch das Andenken an seine Eltern und begierig auf die Lösung dieses Räthfels, folgte ihm durch die Räume des Schlosses zu dem hintern Hofe, wo er vor einem verschütteten Kellergewölbe stehen blieb. „Laßt das Gewölbe einschlagen und Ihr werdet Vorräthe finden, die die Polen oder auch die Meister des Ordens hier verborgen haben. Auf einen Wink des Obristen wurden Schaufeln und Brechstangen herbeigeschafft, und nach kurzer Frist öffnete sich ein Gewölbe, in das mehrere Soldaten, aber mit Vorsicht, eintraten, mit Fackeln die Finsterniß erhellend. Zu ihrer und Jacob de la Gardie's großer Bewunderung fand sich ein nicht unbedeutender Vorrath von Roggen und Gerste, der offenbar schon lange dagelegen hatte. Leider ergab es sich, daß von dem aufgespeicherten Korn Vieles verdorben oder von Mäusen verzehrt war, so daß auch ungeachtet dieses Zuschusses die Soldaten auf knappere Rationen trockenen Brotes gesetzt werden mußten. Zugleich zeigten sich die Vorboten einer ansteckenden Krankheit, die mit schrecklicher Eile um sich griff, und bald war fast die Hälfte der Garnison von der Seuche erfaßt. Alle Bemühungen der Führer, alle Sorgen des Arztes, dem nur eine geringe Auswahl von Heilmitteln zu Gebote stand, alle Pflege der treuen und aufopfernden Bürger war umsonst. Täglich legten sich Hunderte auf's Krankenlager und selten wurde durch vereinte Anstrengung dem Tode ein Opfer entrisen.

Trübe Ahnungen erfaßten die Gemüther der tapferen Vertheidiger, und an die Stelle der sicheren Zuversicht trat dumpfe Verzweiflung. Dazu kamen die schrecklichen, durch das Gerücht noch gesteigerten Nachrichten aus der Umgegend. Fast in ganz Livland, Ehstland und Kurland hatte ein Nachtfrost am fünfzehnten August das Sommerkorn auf dem Felde vernichtet, und auch der Roggen war mißrathen, so daß man an vielen Stellen von funfzig Tonnen Aussaat kaum dreißig Tonnen erntete. Fast der ganze Ertrag mußte zur Saat verwendet werden, und der Genuß der unreif abgemähten Gerste erzeugte Krankheiten. In Kurland, wo auch im vorigen Jahre Mißwachs gewesen war, und die Kriegszüge den Rest vernichtet hatten, überstieg das Elend alle Grenzen. In Ermangelung jeglicher Nahrung wurden die Rinden der Bäume, die Wurzeln der Seelilien, die Sprossen der Birken und Ellern verzehrt. Pferde,

Katzen, Hunde, Katzen und Frösche, gefallenes Vieh, Knochen und Leder mußten zur Stillung des Hungers dienen. Aber auch diese traurigen Speisefurrogate waren bald nicht mehr zu erlangen, und es wurden die Leichen der Menschen aus der Erde gerissen, hinggerichtete Verbrecher vom Hochgerichte geraubt, eben Verstorbene zerhauen und ihr Fleisch zu einer schrecklichen Mahlzeit verwendet. Bald führte der Wahnsinn des Hungers zu den schauderhaftesten und unnatürlichsten Verbrechen. Raubende Kosaken wurden in den Wäldern von den verzweifelnden Landleuten überfallen und verzehrt. Bei Selburg schlachtete ein Vater seine beiden Kinder, ein Bruder seine Schwester, ein Mann seine ganze Familie; eine Mutter tödtete und briet ihre Kinder, die noch ungetauft waren, eine andere verzehrte fünf Kinder. Ein Bauer erschlug nach und nach vierzehn Personen und salzte ihr Fleisch ein, um sein Leben länger zu fristen. Vier Brüder hatten fünfzehn Menschen getödtet und verzehrt; da drei von ihnen mit Ruthen gestrichen und gefangen gesetzt wurden, schlugen zwei derselben nach ihrer Entlassung den dritten todt, um sich vom Hungertode zu retten. Gegen diese Gräuel war jedes Gesetz machtlos, und die ernstesten Strafen, wie Feuertod und Rad, machten gegenüber der verzweifelten Raserei thierischen Hungers nicht den geringsten Eindruck. So wurde das unglückliche Land von den drei schrecklichsten Geißeln des Menschengeschlechtes, Krieg, Seuche und Hungersnoth, zugleich geplagt, entvölkert und an den Rand des Verderbens gebracht.

Um den ermatteten Bertheidigern Erquickung zu verschaffen, nahen sich die Frauen und Kinder, Speisen und Getränke darbietend, mit Todesverachtung den gefährlichen Stellen, und so mancher Kämpfer auch gefallen war, — diese hülfreichen Geister waren bisher wunderbar behütet geblieben. Selbst die Angesehensten der Stadt waren vielfach mit ihren Familien, Hülfe spendend und ermuttigend, unter den Kriegern, und Barbara gereichte es zu hoher Freude, dem Feldherrn, der ihrer Pflege dankbar gedachte, eine Labung zu bringen, die er von Niemandem lieber, als von ihr entgegenzunehmen schien.

An einem Abende nach einem ungewöhnlich heißen Kampfe übergab ihr der Vater eine Flasche alten Weines, die letzte aus seinem Keller, sie dem Feldherrn, der ganz in der Nähe des Hauses mit Jacob de la Gardie an der großen Bresche die Bertheidigung leitete, zur Stärkung anzubieten. Barbara füllte den erschöpften Kämpfern den zinnernen Becher, und De la Gardie bat sie, ihnen denselben zu kredenzen. Verschämt nippte das Mädchen an dem edlen Getränke, und Gyllenhjelm, ihre Hand ergreifend, leerte den

Becher und sprach: „Es gilt Dein Wohl, Du liebliches Kind, dem wir schon so viel Freundlichkeit und jetzt wieder diese erfrischende Gabe verdanken. Möge Dein Loos ein glückliches sein, und Gottes Segen auf Dir ruhen!“ — Hocherröthend und schweigend neigte sich die Jungfrau zum Abschiedsgruße, zog sanft ihre Hand zurück und wandte sich zum Heimwege. Da pfiff die Kugel eines Hakenschlützen, der in der Dämmerung sich der Mauer genähert hatte und in der weißen Gestalt einen bequemen Zielpunkt für seinen Schuß gefunden haben mochte, durch die Luft und durchbohrte die Brust des Mädchens, das mit einem leisen Seufzer bewusstlos dahinsank. Gyllenhjelm fing sie mit den Armen auf und setzte sie auf die steinerne Bank. Aber das Leben schien entflohen, und jammernd trugen die rauhen Krieger die geknickte Blume in das Haus der unglücklichen Eltern. — Das Bewußtsein kehrte wieder, doch alle Versuche zur Rettung waren vergeblich. Still lächelnd lag sie auf dem weißen Bettchen, einzelne Blutstropfen drängten sich durch den Schleier, der sie verhüllte, und matt ruhte ihr Haupt auf den Händen der weinenden Mutter. Himmlischer Friede herrschte in dem bleichen edlen Gesichte, dessen zartes Weiß die dunkelbraunen, durch ein rothseidenes Band zusammen gehaltenen Locken noch mehr hervorhoben. Leises Schluchzen ertönte ringsum; nur einzelne Trostsprüche rief ihr hin und wieder der würdige Seelsorger zu, der neben ihr saß und seinen Thränen freien Lauf ließ. Unter all' den Traurigen schien sie die einzige Fröhliche zu sein. „Weinet nicht, ihr Lieben!“ sagte sie mit leiser Stimme. „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und gehe zu dem Vater, der mich liebt und mich zu seiner Herrlichkeit ruft.“ — Gyllenhjelm kniete vor ihrem Lager nieder und küßte weinend die bleiche Hand. „Leb' wohl, Du himmlisches Kind!“ sagte er mit gepreßter Stimme. „War es nicht genug, daß Du durch Deine zarte Pflege mir das Leben rettetest? Mußttest Du auch für mich Dein Herzblut vergießen!“

Die Sterbende schlug die geschlossenen Augen auf, blickte ihn mit inniger Liebe an und sagte: „Ich sterbe gern für mein Vaterland und für Dich, Du Geliebter meiner Seele! Lebt wohl, ihr Lieben! Lebt wohl, ihr theuren Eltern! Weinet nicht über mich! Ich bin glücklich und selig!“ Ihre Augenlider senkten sich nieder, nach einigen kurzen Athemzügen stockte das Leben und die schöne Seele schwang sich befreit hinauf zu den Freuden der himmlischen Herrlichkeit.

Unterdessen hatten die feindlichen Kanonen das Werk der Zerstörung fortgesetzt, und als Gyllenhjelm wie betäubt auf seinen Posten zurückkehrte, sah er noch, wie die von unzähligen Schüssen

erschütterte Mauer zusammensank und unter dem Jubelgeschrei der Feinde eine Lücke von fast dreißig Faden Länge sich öffnete. Fast gleichgültig ließ ihn die vergrößerte Gefahr, doch gab er Befehle zu verdoppelter Wachsamkeit und verbrachte, ohne die zunehmende Kälte zu empfinden, die helle Mondscheinnacht, in seinen Mantel gehüllt, auf der steinernen Bank, die ihm durch das Blut des wunderbaren Kindes wie geweiht erschien. Bald nach Mitternacht weckte ihn ein fernes dumpfes Geräusch aus seinem unruhigen Schlummer. Er sprang auf und bei dem klaren Scheine des Vollmondes beobachtete er eine unheimliche Bewegung im feindlichen Lager. Rasch weckte er die in der Nähe schlafenden Soldaten und sandte sie auf die einzelnen Thürme und auf's Schloß, um De la Gardie von der drohenden Gefahr zu unterrichten. In wenigen Minuten war die ganze Mannschaft geweckt und Jeder eilte an seinen Posten. Behutsam verließen die Polen das Lager und mit Fackeln und Leitern versehen, naheten sie sich dem Schlosse, wo am gestrigen Tage die Bresche ebenfalls bedeutend sich vergrößert hatte. De la Gardie ließ sie ruhig herankommen. Geräuschlos wurden die Reisbündel an der Mauer aufgethürmt und angezündet, so daß die Flamme hoch emporloderte und den oberen, von Holz gebauten Theil der Wohnung zu ergreifen drohte. Unterdessen legten andere Kämpfer vorsichtig an das Fundament der Schloßmauer die Leitern an. Doch kaum hatten einige der Kühnsten sie bestiegen, als ein mörderisches Gewehrfeuer gegen die in dem Graben zusammengedrängte Schaar der Angreifenden eröffnet wurde. Von oben herab stürzten Steine und Balken, die auf und an den Leitern stehenden Männer zermalmend, und ausgeschüttetes Wasser löschte die Flammen. Erschreckt stuzten die Uebrigen, doch auf den Zuruf eines jungen schönen Officiers sammelten sich die schon Zurückweichenden zu einem neuen Angriffe. Dem Führer, Alexander Ruthwen, folgten seine braven Schotten mit Todesverachtung, eine neue Leiter wurde an einer etwas mehr geschützten Stelle angelegt und Ruthwen war der Erste auf derselben. Im Begriffe aber, durch die Bresche in den Thurm des Schloßes zu steigen, wurde er von einer Kugel getroffen und stürzte todt die senkrechte Höhe hinunter. Die Schweden erhoben einen lauten Siegesruf, Steine und Kugeln regneten auf die durch den Fall ihres Führers erschreckten und rathlosen Krieger, die eilig und in großer Unordnung nach dem Lager zurückliefen.

Noch größere Gefahr drohte unterdessen der Stadt, gegen welche Zamoisly in eigener Person anrückte. Unter fortgesetzter Beschießung des Schloßes und der Westseite der Stadtmauer schien

sich auf die große Bresche an der Nordseite der Angriff fast des ganzen feindlichen Heeres zu concentriren. Die eingestürzte Mauer hatte den Graben fast ausgefüllt, und es bedurfte nur geringer Nachhülfe, einen gangbaren Weg herzustellen, und da die großen Kanonen die ganze Oeffnung ungehindert bestrichen, konnten die Vertheidiger nur von der Seite und aus benachbarten Häusern den Herandrängenden durch ihre Schüsse einigen Widerstand leisten. Erst als die vorderste Sturmcolonne in der Bresche erschien, und die feindlichen Kanonen verstummen mußten, ließ Gyllenhjelm rasch die Seinigen zusammentreten. Ein blutiges Handgemenge entstand; nach einigen Minuten war der Angriff zurückgeschlagen und die erste Reihe der Stürmenden theils niedergeschmettert, theils auf die Nachdrängenden gestürzt, wodurch im Graben eine wüste Verwirrung entstand, die durch die Schüsse der Schweden noch vermehrt wurde. Doch jetzt begannen die feindlichen Kanonen ihr Zerstörungswerk auf's Neue und die Vertheidiger mußten hinter den Resten der Festungswerke Schutz suchen. Dreimal erneute sich dies blutige Spiel, und jedesmal blieben die Schweden Sieger. In der Hitze des Gefechtes aber wurde der ferne Kanonendonner nicht gehört, der von der Westseite her erdröhnte. Fast der ganze Rest der noch waffenfähigen Mannschaft war im Schlosse und in der Bresche beschäftigt und die wenigen Wachen auf der westlichen Mauer fielen unter den Kugeln der schottischen Scharfschützen. Plötzlich stürzte ganz nahe am rigaschen Thore die längst erschütterte Mauer ein; fast ohne Widerstand zu finden, drang das Kriegsvolk durch die Oeffnung in die Stadt, und unvermutheter Weise sah sich Gyllenhjelm einem heftigen Angriffe aus der nahen Brauerstraße ausgesetzt. Durch das Jubelgeschrei ihrer Kameraden von dem glücklichen Ausgange der verabredeten Kriegslist in Kenntniß gesetzt, stürmten die Polen zum vierten Male die Bresche, und nach verzweifelter Gegenwehr sahen sich die Schweden gezwungen, den von allen Seiten andrängenden Feinden zu weichen und sich in das Schloß zurückzuziehen.

Die Polen öffnieten die Thore und triumphirend zog der siegreiche Großkanzler, von seinen vornehmsten Officieren begleitet, in die eroberte Stadt ein. Nach frommer Sitte war sein erster Gang in die Stadtkirche, wo er eine feierliche Messe halten und ein Tedeum singen ließ für den ihm zu Theil gewordenen Erfolg der polnischen Waffen. Die gottesdienstliche Feier nach katholischem Ritus konnte nicht ohne Gefahr stattfinden, denn die schwedischen Kanonen von dem Eckthurme des Schlosses beherrschten den Eingang zu dem Gotteshause, und mancher fromme Katholik bezahlte seinen kirchlichen

Eifer mit seinem Leben. Zamoisky versicherte die Bürger, die sich angstvoll in ihre Häuser versteckt hatten, seiner Schonung, und ließ, nachdem er auf's Strengste Mannszucht und Verträglichkeit empfohlen hatte, einen Theil seiner Truppen in die Stadt ziehen, wo bequeme und warme Wohnungen sie für die langen Entbehrungen unter den leichten Zelten in Eis und Schnee entschädigten. Er selbst wählte sein Hauptquartier im Hause des Pastors neben der Kirche und traf nun seine Vorbereitungen, auch das Schloß in seine Gewalt zu bringen.

6. Die Capitulation.

Zamoisky ließ sogleich die größten und schwersten Kanonen in die Stadt bringen, und theils hinter schnell aufgeworfenen Wällen, theils in dem steinernen Rathhause und der Wohnung des Bürgermeisters aufstellen. Die Mauer der Festung gegen die Stadtseite war alt und nur zwei Ellen dick, daher brachte fast jeder Schuß einen Theil derselben zum Weichen und Einsturz, und mit jeder Stunde wurden die Breschen größer und bedenklicher. Gyllenhjelm berieth sich mit De la Gardie und den übrigen Officieren, ob es nicht rathsam sei, jetzt Unterhandlungen anzuknüpfen, um fernerm Blutvergießen zuvorzukommen. Ihr Hauptzweck war erreicht, Zamoisky mit dem ganzen Heere über zwei Monate aufgehalten und den Schweden Zeit gewonnen. Doch war auf Entsatz nicht zu rechnen, denn Graf Johann, der nach Livland vorgerückt war, hatte wegen der schrecklichen Noth des Landes nur eine kleine Truppenzahl zusammenbringen können und der Herzog Karl selbst war nach Schweden zurückgefahren, nachdem er den Herzog Johann Adolf von Holstein zum Generalgouverneur von Ehist- und Livland ernannt hatte.

Mit Zustimmung der ganzen Versammlung wurde ein weißes Fähnchen auf dem Festungsthurme ausgesteckt. Zamoisky schickte einen Hauptmann ab, über die Bedingungen der Ergebung zu unterhandeln. Gyllenhjelm und De la Gardie standen auf der Mauer über dem Thore in der großen Bresche, und verlangten, daß sie mit fliegenden Fahnen mit der ganzen Mannschaft und allen Vorräthen abziehen dürften. Botschaften gingen hin und her zwischen dem Großkanzler und den Vertheidigern der Festung, und nach langen Berathungen wurde festgesetzt: Die ganze Besatzung sollte freien Abzug haben, doch der Vorrath an Geschützen, Munition und Proviant den Polen verbleiben. Gyllenhjelm und De la Gardie

aber sollten sich der Gefangenschaft unterwerfen, bis sie gegen andere Gefangene, etwa Dembinsky und Georg Schenking, ausgewechselt werden könnten. In der Hoffnung auf baldige Erfüllung dieser Aussicht, gingen die Anführer auf die polnischen Vorschläge ein. Das Kriegsvolk wurde mit Waffen und Fahnen entlassen, doch konnten nur 350 Mann von der ihnen gewährten Erlaubniß Gebrauch machen, da alle Uebrigen theils durch die feindlichen Kugeln und die Seuche gefallen waren, andere noch krank und verwundet darnieder lagen.

Unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen zog Zamoisky in das Schloß ein und ließ die tapfern Gefangenen vor sich führen. Er reichte De la Gardie die Hand, Gyllenhjelm aber nicht, sei es aus Feindschaft gegen den Herzog oder wegen seiner unehelichen Geburt. Dann unterhielt er sich freundlich mit ihnen und bewies ihnen wegen ihrer tapfern Vertheidigung alle Ehre, erbot sich auch, ihnen ein Zeugniß ihres bezeigten Muthes und braven Verhaltens auszustellen. Gyllenhjelm antwortete: „Wir hoffen, uns selbst ein Zeugniß gegeben zu haben, das kein redlicher Kriegsmann in Abrede stellen kann. Wer es nicht glauben will, mag selbst herkommen und sich von der Wahrheit überzeugen. Daher danken wir für dieses gütige Anerbieten, denn es wäre für uns ein etwas zweideutiger Ruhm, wenn wir uns vor unserer eigenen Obrigkeit auf unseren Feind berufen müßten.“

Auch die übrigen polnischen Edelleute behandelten die Gefangenen mit Auszeichnung. Da während der Belagerung ihre Kleider abgenutzt und zerrissen waren, beeilte man sich, sie mit neuen, zum Theil prächtigen Winterkleidern zu versehen und durch verschiedene Freundschaftsgaben ihnen hohe Achtung zu beweisen. Zamoisky erlaubte ihnen auch, an ihre Freunde zu schreiben, ja er veranlaßte Gyllenhjelm selbst zu einem Briefe an den Grafen von Nassau, in welchem es heißt: „Es hat der Herr Großkanzler sich zuvor erboten und versprochen, alle Knechte frei passiren und geleiten zu lassen, welches auch geschehen ist. Ich aber und Monsour de Lagardie haben bleiben müssen, bis andere wiederum ausgewechselt werden können, uns zu erlösen. Nun hat sich aber der Großkanzler eines Andern bedacht und mir heutiges Tages anmelden lassen, ich solle Ew. Gnaden schreiben, wenn Sie mit Ihrer Kriegsmacht sich anher machen und mit ihm ein Treffen thun wollen, so sollten wir beide, sobald unsere Truppen anhero gelangt, losgegeben werden und wiederum auf freie Füße gerathen. Wie nun ein solcher Vorschlag Ew. Gnaden gefallen und was dieselbigen hierin zu thun vermeinen,

stelle ich Ew. Gnaden gutem reifen Bedenken demüthig anheim, thue aber demüthigst und fleißig bitten, auf erspriessliche Mittel bedacht sein zu wollen, daß wir bald wiederum loswerden, damit wir nicht länger hierbehalten bleiben, sondern unserem Vaterlande in anderen Wegen unsere Dienstwilligkeit leisten können. Ew. Gnaden werden, wie wir die gänzliche und ungezweifelte Zuversicht hegen, hierin ihr Bestes prüfen, damit wir zum Schiersten aus dieser Gelegenheit wiederumb gerissen werden mögen. — — Hiemit empfehlen wir Ew. Gnaden Christi Gnadenschutze und uns demüthig Ew. Gnaden früherer Gewogenheit.“

N. S. „Wir können Ew. Gnaden nicht bergen, daß uns allhie vorgekommen ist, die Besatzung von Mojahu habe alle polnische Gefangene jämmerlich erwürgt und große Tyranei gegen sie geübet, welcher Unthat wohl Viele der Unfrigen werden entgelten müssen. Wir hätten wohl einen ähnlichen Weg nehmen können, haben's aber in keinerlei Weise thun wollen, sondern unser Leib und Leben in Gefahr gestellt, damit wir unser beihabendes Volk salviren und vor Unheil schützen möchten. Wie wir nun um unserer Liebe und Treue willen gehalten werden, haben Ew. Gnaden bald zu vernehmen. Daher mögen Ew. Gnaden mit allem Ernst daran sein, daß solche unbefonnene muthwillige That gebürllich möge gestraft werden, Andern zum Exempel. Wahrlich, wenn der Herr Großkanzler nicht so milde und barmherzig wäre, hätten die armen Gefangenen einen bösen Tod zu befahren, wie Ew. Gnaden solches reiffinnig erkennen werden. So lange wir noch allhier verbleiben, müssen wir bekennen, daß wir Alle, ein Jeder nach der ihm gewordenen Verheißung, mit gebürllicher nothdürftiger Unterhaltung an Essen und Trinken versehen worden sind. Damit wir aber der gereügten Grausamkeit nicht entgelten mögen, ist unsere abermalige Bitte, Ew. Gnaden wollen desfalls ein ernstes Einsehen haben.“

Ew. Gnaden demüthige und allzeit dienstwillige

Carl Carlesson,
Jacobus de Lagardie.

Wolmar, den 12. December 1601.

Graf Johann von Nassau war nicht im Stande, den Wünschen seines Freundes zu entsprechen und auf die Vorschläge des polnischen Feldherrn einzugehen. Die Noth des Landes, die Kälte des Winters und der Verlust von Tausenden seiner Mannschaft hatten sein Heer so reducirt, daß er es nicht wagen durfte, dem Feinde „den Kopf“ zu bieten. War doch in Reval selbst, das

doch Zufuhr zur See erhalten konnte, die Noth und der Jammer so groß, daß alle Gassen voll erfrorener Menschen lagen, die vergeblich Tag und Nacht um Hülfe und Herberge gerufen hatten. Vielen waren die Hände und Füße erfroren; Etliche hatten sich in dem Mist bis an den Hals vergraben und kein ander Pabfal, als bei sich stehend einen runden Schneeball, darein sie bisweilen gebissen. Damals sollen in etwa sechs Wochen an 40,000 Menschen erfroren, Hungers gestorben oder sonst jämmerlich umgekommen sein. Als Graf Johann den Herzog Karl auf's Schiff begleitete und etwa vier Stunden bei ihm verweilt hatte, war unterdeß eine so große Anzahl von Schweden, die auch gerne mit zu Schiffe gewesen wäre, erfroren, daß die Todten hoch über einander am Ufer lagen und der Graf sich auf dem Rückwege darüber führen und leiten lassen mußte.

„Gott hat dies Land hart heimgesucht,“ schreibt Graf Johann darüber am 18. November 1601 an seine Mutter, „und ist nicht auszusprechen, noch Fremden zu glauben das Elend, so in diesem Lande ist. Wollte Gott, daß ich sie mit meinem Tode erretten könnte; ich wollte es von Herzen gern thun. — Vor wenig Tagen kam eine stattliche vornehme Weibsperson zu mir, die mir mit (zu) großer Bewegung und Erbarmung geklaget, wie daß der Pole sie in ihrem Haus übereilet und ihren Mann und zwei Söhne vor ihren Augen todtgeschlagen. Als sie nun mit den kleinsten zwei Kindern in den Wald entlaufen und darin ohne Essen drei Tage und Nächte sich aufgehalten, sei ein Bär gekommen und habe ihr das kleinste Kind genommen und gefressen — denn dies Land ist voller Bären, Wölfe und Elend — dieselbe Person geht allhier betteln. Vor Kurzem hat man gesehen, daß aus Hungersnoth ein sonst reicher Bauersmann mit seinem Weib und fünf Kindern in's Wasser gegangen und sich mit einander ersäufet haben. Vorgestern hat man allhier siebzig Menschen in ein Grab gelegt, die in einer Nacht erfroren und Hungers gestorben. Wie lang und kalt ist noch der Winter! Gott wolle es sich erbarmen! — Vor wenig Tagen hat ein schwedischer Obrister zu mir sechzehn seiner besten Soldaten geschickt, mit der Bitte, ihnen zu helfen, daß sie möchten über die See nach Finnland kommen, aber vierzehn von ihnen sind (auf der See?) gestorben und die zwei andern wieder umgekehrt. Und ist gewiß, daß täglich viel adliche Personen und Bauern sich zu dem Muschoviter begeben, und schon über vierzig Adliche mit Weib und Kind dahin gezogen sind, damit sie nur die Kost haben und das Leben erhalten mögen, aber nun werden sie in Ewigkeit nicht wieder aus dem Lande gelassen. Wäre ich diesen Winter hinweggezogen,

war das ganze Land entschlossen, sich demselben Muschoviter, gegen den sie so lange gekrieget, zu ergeben. Gott verhüte, daß es nicht noch künftig geschehen möge!"

„Allhier sitzen neben vielen Anderen zween vornehme polnische Herren, der eine ein Wojwode, der andere ein Obrist, der dem Großkanzler nahe verwandt ist, gefangen, und müßten die guten Leute Hungers und Frost halben sterben, wenn ich sie nicht von dem Meinen zum Theil unterhalten ließe. Ob wohl alle Ding sehr theuer, so kann man doch jetzt ein Soldatenpferd, so dreißig Thaler werth, für drei Albertsthaler bekommen. Im vergangenen Winter sind auf der See, über die ich auch reisen muß, auf dem Eise 6000 Soldaten erfroren. Der Herzog von Schweden hat innerhalb Jahresfrist über die 30,000 Mann in's Land gebracht, davon leben nicht 5000, die andern sind alle Hungers und Kammers gestorben. — Der Zug, den ich mit Gottes Hülfe morgen an die Hand nehme, ist also geschaffen, daß der Vernunft nach zu urtheilen, wir entweder Hungers oder Frost halber sterben oder dem Feinde, der dreimal so stark ist als wir, in den Rücken laufen. — Mehr darf ich auch diesmal nicht schreiben.“

Der Zug von Reval, zu dem von dem aufgebotenen Rosßdienste der Kirchspielsjuncker sich kaum der vierte Theil langsam und säumig einstellen konnte, war so beschwerlich, daß die Reuter des tiefen Schnees, der großen Kälte und des Mangels an Proviant wegen kaum die Wache versehen konnten; wie sollten sie nun auf Kundtschaft geschickt werden oder dem Feinde Abbruch thun? Die Fußknechte hatten zum Theil schon in Reval aus dringendem Hunger ihre Gewehre verkauft und erschienen allein mit Knüppeln bewaffnet. Oft hatte das Kriegsvolk in drei Wochen kein Brot, Bier noch Salz, sondern mußte das „grüne Fleisch“ allein essen und das böse Wasser aus den Morästen dazu trinken. Auch lagen sie den ganzen Winter über wie die Feldhühner in der großen Kälte im Schnee und hatten keinen Balbirer noch Medicus bei sich zu Felde; ja es soll in ganz Livland damals kaum ein Medicus gewesen sein. Mit Mühe und Noth kam Graf Johann nach Fellin, konnte aber mit seiner geschwächten und entmuthigten Schaar, die im Ganzen kaum 2000 Mann zählte, gegen die Uebermacht der Feinde nichts ausrichten, sondern mußte sich auf den kleinen Krieg beschränken, und den Feind an weiterem Vordringen hindern. So zog er denn durch Livland, eroberte Rarkus und versuchte durch eine List den Großkanzler nach Dorpat zu locken, um ihn dort durch eine klug angelegte Mine mit Karthaunen, Sturmblütsen und Sprengkugeln zu verderben,

mußte aber, da der Plan verrathen wurde, über Oberpahlen nach Reval retiriren.

Im Laufe des folgenden Jahres eroberten denn auch die Polen, da Graf Johann Reval verlassen und sich über Schweden wieder in seine Heimath begeben hatte, ganz Livland wieder; Fellin, Oberpahlen und nach tapferer Bertheidigung Weißenstein mußten sich ergeben, und 1603 fiel auch Dorpat in polnische Hände. Der Krieg zog sich dann noch mit wechselndem Glücke mehrere Jahre hin, wurde aber der Erschöpfung beider Reiche wegen wenig eifrig geführt. Auch die blutige, für Schweden unglückliche Schlacht bei Kirchholm am 17. September 1605, in der König Karl IX. nur durch die heldenmüthige Aufopferung Heinrich Wredes sein Leben rettete, führte keine Entscheidung herbei, da Polen durch innere Unruhen gehindert wurde, den Sieg zu benutzen. Erst die siegreichen Feldzüge Gustav Adolfs und endlich der Friede zu Stumsdorf 1629 brachte dem unglücklichen Lande für einige Zeit wieder Ruhe und Erholung.

7. Die Gefangenschaft.

Von Wolmar wurden Gyllenhjelm und De la Gardie nach Riga geführt, wo sie das Weihnachtsfest feierten. Ueberall begegnete man ihnen mit Achtung und Gastlichkeit, und die Hoffnung auf baldige Auswechslung erhielt ihnen Muth und Vertrauen. Sobald sie aber nach Wilna zum Könige gelangten, änderten sich die Verhältnisse. In dem großen Königssaale des Schlosses saß Sigismund in seiner Pracht von seinen Räthen und Hunderten polnischer Edelleute umgeben, als die Gefangenen hereingeführt wurden. Sie wollten zu ihm treten und ihn demüthig um gnädige und anständige Behandlung in ihrer Gefangenschaft bitten. Aber mit hochmüthigen Blicken sie musternd, wies der König sie zurück und übertrug ihre Bewachung dem Hofmarschall Wiesolowsky, der seinem Auftrage mit Härte und Rücksichtslosigkeit nachkam. Zwar versagte er ihnen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht, beschränkte sie aber durch Entziehung aller Freiheiten und Bequemlichkeiten und kränkte sie durch scharfe, mißtrauische Aufsicht und beleidigende Reden. Besonders hart benahm er sich — wahrscheinlich im Auftrage seines rachsüchtigen Herrschers — gegen Gyllenhjelm, während De la Gardie eine Auswechslung angeboten wurde. Da dieser aber hörte, daß dann sein Freund allein in der Gefangenschaft zurückbleiben solle,

weigerte er sich, dieses Anerbieten anzunehmen, da er sein Loos nicht von dem De la Gardie's trennen wollte.

Eines Tages ließ der König Gyllenhjelm zu sich rufen. Er saß auf einem mit rothen Sammt überzogenen Throne in dem glänzenden Saale, dessen hohe Fenster, goldgepresste Ledertapeten und reiche bunte türkische Teppiche von der dürftigen Ausstattung des von dem Gefangenen bewohnten Stübchens so abstachen, daß derselbe fast geblendet wurde. Auf dem Tische, den eine mit den feinsten Goldstickereien gezierte Decke schmückte, standen vor dem Könige eine Erdkugel und ein Himmelsglobus aus Silber künstlich gefertigt, und verschiedene Papiere und Bücher lagen daneben. Ohne den tapfern, bescheiden vor ihm stehenden Mann irgend einer Aufmerksamkeit zu würdigen, legte ihm Sigismund aus einer schriftlichen Aufzeichnung verschiedene Fragen vor, wahrscheinlich um seine Antworten zu neuen Beschuldigungen gegen Herzog Karl benutzen zu können. Unter Anderem fragte er ihn: „Glaubst Du, daß auch der Einfall in Livland mir zum Vortheil und zur Ehre gereichen solle, wie der Herzog von allen seinen eigenwilligen Unternehmungen zu behaupten pflegt?“

Gyllenhjelm antwortete: „„Oft bin ich allein mit dem Herzoge und seiner Gemahlin in ihren Gemächern gewesen, wo er doch nicht nöthig hatte, seine wahre Gesinnung zu verbergen, und habe gehört, wie er diejenigen verfluchte, die solche Uneinigkeit zwischen ihm und Ew. Majestät veranlaßt haben.““

Sigismund sagte: „Ja, der Herzog hat sich oft genug in des Teufels Gewalt verschworen! Gott gebe, daß er nicht einst wirklich dahin komme!“

Ein ähnliches Verhör wurde auch mit De la Gardie angestellt, doch blieb auch dieses ohne Erfolg, da beide Gefangene Alles vorsichtig vermieden, was den Herzog bloßstellen oder auf der anderen Seite den König reizen konnte. Die Auswechselung aber wurde immer wieder verschoben.

Von Wilna führte man sie nach Warschau und dann in das alte Schloß Kawa in Masuren zu einem noch strengeren Gewahrsam. Oft machte Herzog Karl Vorschläge zur Auslieferung und bot ansehnliche Vortheile, denn es war ihm darum zu thun, zwei solche Männer wieder zu gewinnen. Aber Sigismund benutzte sie als Lockvögel, indem er öfter die Entlassung gefangener Polen verlangte und erreichte, nachher aber doch seine Gefangenen nicht befreite. So verflossen mehrere Jahre. Wiesolowsky, der sie auch nach Kawa begleitet hatte, machte sich ein grausames Vergnügen daraus, sie durch erlogene oder entstellte Berichte über Kriegsereignisse, nament-

lich durch erfundene Beschuldigungen gegen Herzog Karl zu beunruhigen und zu kränken. Einmal sagte Gyllenhjelm während der Mittagsmahlzeit aufrichtig zu Wiesolowsky: „Von alle Dem, was Sie uns eben berichtet haben, ist nicht ein Wort wahr!“ — „Was!“ schrie jener erbittert, „nennst Du mich einen Lügner? Se. Königl. Majestät haben mir doch selbst die Sache so erzählt!“ „Es kann ja wohl vorkommen,“ antwortete Gyllenhjelm, mit Mühe seine Aufregung bemeisternd, „daß ein König, durch falsche Berichte irre geleitet, Unwahres sagt.“ „Wie darfst Du sagen,“ rief Wiesolowsky, indem er aufsprang und den Säbel zog, „daß mein König lüge?“ Gyllenhjelm faßte mit der einen Hand ein großes Tischmesser, mit der andern das gewichtige Salzfaß und sagte äußerlich ruhig, aber sehr entschieden: „Wenn Du nicht auf der Stelle den Säbel einsteckst, so schleudere ich Dir das Salzfaß in's Gesicht und das Messer soll Dir in der Kehle sitzen, ehe Du es merkst!“ Wiesolowsky zog sich zurück, aber es kostete De la Gardie viele Mühe, die wuthentbrannten Gemüther zu beruhigen und ein friedlicheres Verhältniß herzustellen.

Trübe verfloßen den an Licht, Luft und Freiheit gewöhnten Freunden die Tage in der düstern Kerkerzelle. Die starken Gewölbe, die dicken mit Salpeter und grünlichem Schimmel überzogenen feuchtkalten Wände, die eisenbeschlagene Thür und die Gitterstangen vor dem einzigen kleinen Fenster, das, hoch oben angebracht, durch die dicken runden Glasscheiben selten einem Sonnenstrahl Zugang verstattete, ließen den Gedanken an Rettung immer mehr zurücktreten. Doch lag ein großer Trost in der Gemeinsamkeit des Leidens, und die langen Winterabende boten ihnen Gelegenheit genug, sich über ihre Vergangenheit und über die sonst so lebhaften Hoffnungen auf die Zukunft auszusprechen. Diese Unterhaltungen, abwechselnd mit der Lectüre der Bibel und der wenigen ernsten Bücher, deren Gebrauch ihnen gestattet war, gewährten besonders De la Gardie einen stets erneuten Genuß. Die vielfachen Belehrungen seines Freundes, so wie das Beispiel seiner willigen Ergebung und christlichen Milde ließen ihn Vieles von den Trübsalen seiner Lage vergessen, obgleich die Sehnsucht nach dem Vaterlande und nach Erlösung aus der „Bestrafung“ täglich mit neuer Stärke erwachte.

An einem trübem, stürmischen Herbstabende nahmen die Freunde Platz vor dem rauchgeschwärzten Kamin, in welchen das Mitleid des wachhabenden Soldaten ihnen ein hellaufloderndes Feuer aus Kienspänen und Tannenzapfen angezündet hatte. Lange starrten sie schweigend in das gefräßige Element und ergötzten sich an dem

Rnistern der Flammen und den weithin sprühenden Funken. „Wiegt nicht in dem plötzlichen Wechsel von Glück und Unglück, von Wohlbehagen und Mißmuth, von freudigster Hoffnung und tiefer Verzweiflung, wie ihn das Kriegsleben so häufig mit sich bringt,“ begann nach einer Pause Gyllenhjelm, „etwas Geheimnißvolles und Räthselhaftes?“

Jacob. Du magst Recht haben, aber was ist Glück und Unglück? Wo ist die Grenze zwischen beiden? Ist nicht in unserer Lage die wohlthuende Wärme des Kaminfeuers, die unsere erstarrten Glieder durchdringt, ein dankenswerthes Glück zu nennen? Wie viele Menschen müssen erst durch Noth und Entbehrung lernen, welchen Werth eine geringe Gunst des Schicksals für sie haben kann!

G. Noth ist eine gute Lehrmeisterin. Im Kriege aber fällt der Würfel gar oft ganz gegen die wohlüberlegtesten Berechnungen. Auf und ab schwankt die Waage, über Leben und Tod entscheidet ein Moment, Sieg oder Flucht hängen oft von gar geringen Umständen ab.

Jac. Der vorsichtige und verständige Feldherr weiß auch diese geringen Umstände zu benutzen und dadurch das Gelingen seiner Pläne zu ermöglichen.

G. Das wohl! Aber selbst ein ersochtener Sieg wiegt das unschuldig vergossene Blut nicht auf, für das einst vor dem Richterstuhle Gottes Rechenschaft gefordert werden wird. Ein Gebot des Herrschers reißt Tausende aus ihrer stillen Beschäftigung in den Werkstuben oder beim Feldbau. Ein Wort ändert die Gesinnung von Tausenden, die einem neuen Herrscher Treue, einem neuen Vaterlande Anhänglichkeit zu versprechen sich genöthigt sehen. Weiber und Kinder der zum Kriegsdienste aufgebotenen oder vollständig ausgeplünderten Bauern müssen in Hunger und Kummer umkommen, der Gräuel und schrecklichen Grausamkeiten räuberischer Barbaren nicht einmal zu gedenken.

Jac. Der Krieg ist ein großes Uebel und hat in seinem Gefolge namenlose Leiden. Aber wo wäre in dieser Welt voll Bosheit und Ungerechtigkeit ein anderes Mittel zu finden, gegen Gewaltthätigkeiten hochmüthiger und anspruchsvoller Nachbarn sich zu vertheidigen, Unrecht zu bekämpfen und durch kühne Mannesthaten Ruhm und Ehre zu erwerben?

G. Die Feldherren gewinnen unsterblichen Ruhm, der Lorbeer umkränzt ihren Scheitel, und der Geschichtschreiber — um nicht zu sagen Klio — trägt die neuen Siege in die Chroniken ein zu den unzähligen anderen, deren Folgen im Laufe der Jahrhunderte spurlos verschwunden sind.

Jac. Bleiben nicht ewig jung und beneidenswerth die Namen der Helden Miltiades, Leonidas, Alexander und Cäsar?

G. Wollen wir statt der ersten beiden Ehrenmänner Darius und Xerxes, Dschingischan und Attila nennen, und an die Millionen unschuldiger Opfer denken, die ihre Tyrannei zur Schlachtbank geführt hat, an die verwüsteten Länder und zerstörten Städte, deren Trümmer ihre siegreiche Laufbahn bezeichneten.

Jac. Doch auch aus den blutigsten Kämpfen erhebt sich nachher neuer Verkehr, neues Leben, neue Frische und eine neue edlere Gesinnung. Der Brand der Kriegsfackel macht neuem Segen in fruchtbaren Ernten und neu gewonnenem Frieden Platz.

G. Der weise Regierer des Weltalls, der so vielfach aus den fluchwürdigsten Handlungen Segen bereitet, weiß auch die Geschicke der Völker zu lenken und läßt aus der blutigen Saat goldene Früchte erwachsen.

Jac. So möge er denn auch aus unserer Gefangenschaft uns ein liebliches Loos erblühen lassen!

G. Wenn wir in allen unseren Lebensschicksalen Gottes Willen zu dem unsrigen zu machen wüßten, würden wir schon in unserer Haft selbst einen Segen erkennen. Haben in früheren Zeiten Menschen darin gefehlt, daß sie, dem Geräusche der Welt zu entfliehen, in eine selbstgewählte Einsiedelei sich zurückzogen und, nur mit sich und der Natur beschäftigt, Gottes Wesen und sein Verhältniß zur Schöpfung zu ergründen sich bemühten, so fehlt es der jetzigen Zeit zu großen Werken des Geistes nur zu sehr an einer ernstern, ich möchte sagen, heiligen Einsamkeit. Der schnelle Wechsel der Begebenheiten, das Treiben und Zagen nach Erwerb oder Genuß, der betäubende Rausch der Eitelkeit in einer schnell verschwindenden Gegenwart, ja selbst der Glanz der kriegerischen Ehre — sind es nicht eben so viele Triebfedern auf der einen Seite zu kraftvoller Thätigkeit, auf der andern zu einer zwecklosen Geschäftigkeit, die nie die Seele zur Ruhe und zu stillem Frieden kommen läßt?

Jac. Du scheinst mich glauben machen zu wollen, daß Du so recht zu Deinem eigenen Vergnügen Dich hier habest einsperren lassen. Selbst wenn Deine Ansicht über die Einsamkeit richtig wäre, so wüßte ich doch manchen Ort, an dem ich lieber die Einsamkeit suchte, als dieses grause Loch, in das uns die rachsüchtige Bosheit gesperrt hat.

G. Auch ich lobe diese Behandlung nicht, aber doch sind mir die Stunden innerer Ruhe und Sammlung von der größten Wichtigkeit für die Gewinnung einer inneren Freiheit.

Jac. Nie werde ich die Stunden freundschaftlicher und belehrender Unterhaltung vergessen, die ich Dir, mein edler Freund, verdanke. Insofern bereue ich nicht die Erklärung, daß ich das Gefängniß nicht verlassen werde, wenn man nicht auch Dich befreien wolle.

G. Ehre Deiner Freundschaft! Doch so sehr ich durch die Trennung von Dir verlieren werde, so scheint es mir doch, als ob Du in der Freiheit mehr für meine Erlösung thun könntest, als wenn Du noch länger mit mir unthätig Dein Leben hier verzehrst und meine philosophischen Träume über die Vorzüge eines anachoretischen Lebens mit anhörst. Jedes Ding hat auch sein Maß.

Jac. Dein Rath, der das eigne Wohlsein dem Freunde zum Opfer bringt, ist edelmüthig genug, und wenn ich die mir wiederholt angebotene Auswechslung annehme, wird mein innigstes Gebet und mein eifrigstes Bestreben sein, alle Mittel anzuwenden, um Dich aus diesem unwürdigen Kerker, aus der Gewalt der kleinlichen Nachsicht niederträchtiger Seelen zu ziehen. Sind Verhandlungen nicht im Stande, Deine Fesseln zu brechen, so möge der Gewalt der Waffen die Entscheidung zufallen, und wenn ich nach Ungarn gehen sollte, wo jetzt der Erzherzog Maximilian mit dem tapferen Feldmarschall Heinrich Christoph von Rosowurm über die Türken und Polen in der Walachei einen Sieg nach dem andern erfochten hat. Sei mir Minerva günstig, in mildem Kriegsspiele die Pläne zu verwirklichen, die ich in stiller Einsamkeit, durchglüht vom Hasse gegen den wortbrüchigen Feind und mich in die verschiedensten Situationen militairischer Operationen hineinversetzend, erfonnen und bis in die kleinsten Einzelheiten durchdacht habe. Gott gebe, daß wir noch einmal vereint in freiem Felde den Polen gegenüberstehen könnten!

G. Dank Dir für Deine guten Wünsche und edlen Absichten. Mir aber scheint es, als ob es dem Könige nicht in den Sinn komme, mich jemals wieder frei zu lassen.

Jac. Daher wäre es besser, wenn wir mit Deiner Befreiung den Anfang machen könnten. Ungeachtet Deiner Vorliebe für die Einsamkeit würdest Du, glaube ich, ganz gern die Ketten der babylonischen Gefangenschaft abschütteln und Dich freuen, einmal wieder reine frische Himmelsluft in Freiheit athmen zu können. —

Nach vielfachen Ueberlegungen entwarf De la Gardie den Plan zur Befreiung seines Unglücksgefährten. Gyllenhjelm ging nach einigem Bedenken darauf ein, in der Hoffnung, wenn die Flucht gelänge, auch seinen Freund retten zu können. Eine dunkle Nacht ward zur Ausführung des kühnen Vorhabens festgesetzt und aus einem zerschnittenen Laken ein Strick gedreht, an dem Gyllenhjelm,

durch eine enge schmutzige Oeffnung des Gefängnisses sich zwängend, an der Mauer hinabgleiten sollte. Am Abende löschte De la Gardie wie aus Versehen das Licht aus, und während die Wache hinging, es wieder anzuzünden, ließ sich Gyllenhjelm hinunter und gelangte unbeschädigt auf den Erdboden. Als aber der Heiduk mit dem Lichte wieder eintrat, mochte er doch Verdacht geschöpft haben, denn er untersuchte gleich das Bett, in dem Gyllenhjelm vorher wie schlafend gelegen hatte. Nun vermifste er den Gefangenen; auf seinen Allarmruf wurden Knechte mit Fackeln und Laternen ausgesandt, welche die ganze Gegend auf's Genaueste durchsuchten. Doch gelang es ihnen in der Dunkelheit der Nacht nicht, den Flüchtling zu entdecken. Am Tage aber war es für Gyllenhjelm sehr schwer, sich der allgemeinen Jagd zu entziehen. Von allen Seiten gejagt, versteckte er sich in einer Sandgrube, ward aber aufgefunden und im Triumph zurückgeführt. Von der Zeit an wurde er mit noch größerer Strenge bewacht und noch rücksichtsloser behandelt.

Nach fünf Jahren (1606) wurde De la Gardie ausgewechselt. Die Polen hatten ihr Wort gegeben, daß auch Gyllenhjelm frei werden solle, und Beide wurden nach Marienburg in Livland gebracht. Nachdem die von den Schweden ausgelieferten Gefangenen in Empfang genommen waren, erhielt De la Gardie seine Freiheit, aber vergebens wartete er, daß auch sein Freund ihm folgen werde. Dem gegebenen Versprechen zuwider wurde dieser zuerst unter mancherlei Vorwänden zurückbehalten und endlich wieder in sein früheres Gefängniß gebracht. Den König hatten innere Unruhen, die er den Aufhebungen der Schweden Schuld gab, immer erbitterter und rachsüchtiger gemacht; er ließ Gyllenhjelm mit Ketten belasten und aus seinem bisherigen Kerker in ein enges feuchtes Loch überführen, wo Wind und Wetter ungehindert durch die schlecht gefugten Holzwände strichen. Nicht einmal im Winter bei strenger Kälte wurde geheizt, und oft war des Gefangenen langer, nie gereinigter Bart am Morgen vollständig mit Eis überzogen. Doch ließ man ihm seine Bibel, auch einige andere katholische und lutherische Bücher, und gab ihm auf seine Bitte Schreibmaterial. Daher wandte er seine Muße zu fleißigem Studium an und war bald in der Theologie so gut bewandert, wie vielleicht wenige geistliche Herren, namentlich wußte er die heilige Schrift, die ihm so viel Trost und Segen gebracht hatte, fast ganz auswendig. Oft kamen Mönche und Jesuiten zu ihm, um unter dem Versprechen baldiger Befreiung Bekehrungsversuche zu machen, aber seine überlegene Schriftkenntniß und Gelehrsamkeit machten ihre Beweisführungen bald zu Schanden. Die Betrachtungen

und Gedanken, welche ihm in seiner Einsamkeit sich aufdrängten, legte er in einer Schrift nieder, die später unter dem Titel der Gefängnißschule (Schola captivitatis) gedruckt worden ist; auch übersetzte er die Psalmen und dichtete mehrere geistliche Lieder, die zum Theil noch jetzt zu den Liederden der schwedischen Gesangbücher gehören.

Endlich nach mehr als zehn Jahren des bittern Elendes schien sich der Himmel über ihm zu klären und sein Schicksal sich zum Bessern zu wenden. Karl IX. war gestorben und Sigismund konnte nicht mehr durch kleinliche Rache seinen alten Feind quälen. Gustav Adolf knüpfte Friedensunterhandlungen an und machte Vorschläge zur endlichen Auswechslung der schon so lange Zeit gefangen gehaltenen Officiere. Sigismund, dem das Glück der schwedischen Waffen und De la Gardie's kühner Zug nach Nowgorod und Moskau, wo Gustav Adolfs Bruder die russische Zarenkrone zugedacht war, nachdenklich machen mochte, gab endlich diesen Aufforderungen Gehör. Auf seiner jährlich wiederholten Pilgerfahrt kam er mit seiner Gemahlin an dem Kerker von Nawa vorbei und ließ auf ihren Wunsch den Gefangenen auf den Schloßhof führen. Gyllenhjelm, von Mangel und Entbehrungen entkräftet und fast gelähmt durch den Mangel an Bewegung und die erduldeten Mißhandlung, konnte kaum die von den schweren Eisenfesseln beschwerten Füße bewegen. Gerührt hat die Königin ihren Gemahl um Erlaubniß, ihm die Ketten abnehmen lassen zu dürfen. Da dies gewährt wurde, schenkte sie ihm zwanzig Dukaten, damit er sich Trauerkleider wegen des Todes seines Vaters machen lassen könne. Auch wurde ihm ein anständigeres Quartier eingeräumt; es dauerte aber noch über ein Jahr, ehe er seine Freiheit wieder erhielt. Im Jahre 1613 gestattete ihm der König, nach Warschau zu kommen, doch durfte er noch die Stadt nicht verlassen. Gyllenhjelm, durch sein Unglück vorsichtig gemacht, äußerte sich überall mit großer Mäßigung über seine erduldeten Leiden und vermied möglichst alle Erklärungen über die Streitigkeiten zwischen Schweden und Polen in den ersten Jahren des Jahrhunderts. Bei einem Besuche, den er der Schwester Sigismunds, Fräulein Anna, abstaten durfte, brachte sie das Gespräch auf Karl IX. und sein Benehmen gegen Sigismund; Gyllenhjelm aber bemerkte, daß der König hinter einem Schirme versteckt horchend auf seine Worte lauschte, was seine Behutsamkeit in seiner Rede vermehrte. Endlich ward ihm die Erlaubniß ertheilt, sich zur Reise zu bereiten; die Königin beschenkte ihn nochmals, und die Prinzessin Anna, nachdem sie seine Standhaftigkeit im Bekenntniß der lutherischen Lehre lobend anerkannt, überreichte ihm ein Gebetbuch und

sagte: „Leset in diesem Büchlein, welches mir oft in schweren Stunden Trost gewährt hat, und danket Gott für Eure Rettung aus leiblicher Noth und geistlichen Versuchungen! Gedenket auch meiner in Eurem Gebete!“

Von Warschau wurde nun Gyllenhjelm nach Livland geschickt und dort ausgewechselt. Dann kehrte er nach Schweden zurück, wo Gustav Adolf ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und rasch nach einander zum Freiherrn, Feldmarschall in Livland, Obercommandanten in Nowgorod, zum Reichsrathe, Generalstatthalter in Narva und zum Reichsadmiral ernannte. Nach Gustav Adolfs Tode war er Mitvormund der jungen Königin und Präsident im Admiralitäts-Collegio.

Das schwere Unglück, das er überstanden, lastete ihm auf Leib und Seele. Seine volle Gesundheit erlangte er nie wieder, doch blieb er thätig und eifrig, verständig und einsichtsvoll, zugleich auch milde und freigebig, und tiefe Frömmigkeit erfüllte sein Gemüth. Nach einer friedlichen Ehe mit Christine Ribbing starb er kinderlos im Jahre 1650 und ließ auf seinem Denkmale in der Domkirche zu Strengnäs die Fußfesseln niederlegen, die er zum Andenken an seine Leidenszeit mitgenommen hatte.

Noch während Gyllenhjelms Gefangenschaft war Jacob De la Gardie an die Spitze der schwedischen Hilfstruppen für Boris Godunow gestellt, verbreitete den Ruhm der schwedischen Tapferkeit in Rußland und gewann dem Reiche neue Provinzen und dauernden Frieden. Nach dem frühen Tode seines großen Königs gehörte er, mit den höchsten Ehren des Reiches geschmückt und mit reichem Landbesitze ausgestattet, zu den Lenkern des Staates nebst seinem alten Waffen- und Leidensgefährten, dem er in seiner Schwachheit möglichst Beistand zu leisten bemüht war. Vermählt mit Ebba Brahe, der Jugendgeliebten Gustav Adolfs, hinterließ er ein ausgebreitetes Geschlecht, das zu hohen Ehren berufen wurde, und beschloß seine thatenreiche, im Kriege wie im Frieden gleich ausgezeichnete Wirksamkeit, seinen Freund Gyllenhjelm nur um zwei Jahre überlebend.